

A. „Geschichte zum Gedanken erheben“. Schillers  
Geschichtsbewusstsein vor dem Hintergrund von  
Aufklärungshistorie und neuerer Historik

I. Formen der Geschichtsaneignung

1. Geschichtsbewusstsein

Jede Form der geschichtlichen Reflexion ist zugleich die Artikulation eines bestimmten Geschichtsbewusstseins.<sup>1</sup> Letzteres meint dabei nicht die bloße Anwendung zeit- oder epochenspezifischer Theorien auf den Geschichtsverlauf (z.b. Fortschrittstheorien oder zirkuläre Denkmodelle), sondern ein grundlegendes „lebensweltliches Phänomen“,<sup>2</sup> das mit der Erfahrung der Zeitlichkeit des menschlichen Daseins gegeben ist. Das Geschichtsbewusstsein bezieht sich auf alle geistigen Operationen, mit denen der Mensch seine Erfahrung vom zeitlichen Wandel der Welt und seiner selbst so deutet, dass er sich geistig und praktisch in seiner Zeit orientieren kann.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu K. E. Jeismann, „Geschichtsbewusstsein“. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik, in: Süßmuth, H. (Hrsg.), *Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung*, Paderborn 1980, S. 179-222; U. Becher./J. Rüsen (Hrsg.), *Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen, S. 180-183; Jörn Rüsen, *Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde*, Köln u.a. 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur 21).

<sup>2</sup> J. Rüsen.: *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen, 1983, S. 48

<sup>3</sup> Vgl. ebd. S. 21 ff, insbes. 29, 49. Für Manfred Riedel ist dieses Verständnis von Geschichtswissenschaft inhaltlich gleichwertig mit „Geschichtsphilosophie“. Vgl. M. Riedel.: *Geschichte als Aufklärung. Kants Geschichtsphilosophie und die Grundlagenkrise der Historiographie*. In: *Die Neue Rundschau* 1973, S. 292: „Geschichtsphilosophie“ soll [...] die Deutung vergangener (durch Geschichtsforschung bereits gesicherter) Zustände, Geschehnisse und Handlungen am Leitfaden praktischer (durch Philosophie bereits gerechtfertigter) Absichten heißen, womit sie in einem Zusammenhang gebracht und im Hinblick auf gegenwärtige bzw. künftige Zustände, Geschehnisse und Handlungen begriffen werden.“ Geschichtsbewusstsein äußert sich hier als Philosophie der Geschichte, welche

In jeder geschichtlichen Reflexion fallen „Zeiterfahrung und Selbstidentität“ zusammen, und sie lassen die Beschäftigung mit der Geschichte als einen dynamischen geistigen Prozess erscheinen.<sup>4</sup> Johann Martin Chladenius, der sich im 18. Jahrhundert wegweisend mit den erkenntnistheoretischen Problemen der Erfahrungswissenschaften beschäftigt hat,<sup>5</sup> beschreibt diesen Sachverhalt mit dem Begriff des „Sehe-Punctes“ und entwirft gleichsam eine kleine Wahrnehmungstheorie für die „Auslegung historischer Nachrichten und Bücher“: „Diejenigen Umstände unserer Seele, Leibes und unserer ganzen Person, welche machen, oder Ursach sind, dass wir uns eine Sache so, und nicht anders vorstellen, wollen wir den *Sehe-Punct* nennen. Wie nemlich der Ort unseres Auges, und ins besondere die Entfernung von einem Vorwurffe, die Ursach ist, dass wir ein solch Bild, und kein anderes von der Sache bekommen, also giebt es bei all unseren Vorstellungen einen Grund, warum wir die Sache so, und nicht anders erkennen: und dies ist der Sehe-Punct von derselben Sache.“<sup>6</sup>

Dass auch für Schillers Geschichtsschreibung die mit dem „Sehe-Punct“ verknüpften Vorstellungen eine fundamentale Rolle spielen, zeigen seine einleitenden Gedanken in der Vorrede zur *Geschichte des*

---

einerseits auf praktische Philosophie, andererseits auf empirische Geschichtsforschung rekurriert.

<sup>4</sup> J. Rüsen.: *Historische Vernunft*, S. 48. Was die Schillerforschung immer wieder mit dem Begriff der „Subjektivität“ als großes Manko seiner historischen Schriften betont hat, erscheint aus dieser Perspektive gleichsam als Bedingung historischer Reflexion schlechthin: „Es ist kein historischer Erkenntnisprozeß denkbar, in dem das Erkenntnissubjekt nicht auch mit sich selbst befaßt ist“ (J. Rüsen.: *Historische Vernunft*, S. 20). Auch die Aufklärungshistorik war sich dieser Tatsache bewußt (siehe im folgenden). Vgl. insgesamt ferner: Thomas Prüfer: *Die Bildung...*, S. 18 ff. („Die Identität der Geschichte“).

<sup>5</sup> Vgl. TDAH II, S. 776-778. Dazu Horst Walter Blanke/Dirk Fleischer, *Allgemeine und historische Wahrheiten. Chladenius und der Verwissenschaftlichungsprozess der Historie*, in: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 5 (1988), S. 258-270.

<sup>6</sup> Johann Martin Chladenius: *Von der Auslegung historischer Nachrichten und Bücher* (1742). In: TDAH I, S. 217. Vgl. auch TDAH II, S. 776 ff. und SFA 6 I, S. 760, Anm. 38, 28-32

*Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* (1788): „Als ich vor einigen Jahren die Geschichte der niederländischen Revolution unter Philipp II. in Watsons vortrefflicher Beschreibung las, fühlte ich mich dadurch in eine Begeisterung gesetzt, zu welcher Staatsaktionen nur selten erheben. Bei genauerer Prüfung glaubte ich zu finden, dass das, was mich in diese Begeisterung gesetzt hatte, nicht sowohl aus dem Buche in mich übergegangen, als vielmehr eine schnelle Wirkung meiner eigenen Vorstellungskraft gewesen war, die dem empfangenen Stoffe gerade die Gestalt gegeben, worin er mich so vorzüglich reizte.“<sup>7</sup> Schillers historisches Interesse ist von dem Wunsch getragen, diese Wirkung auf seine Vorstellungskraft „bleibend zu machen, zu vervielfältigen, zu verstärken [...]. Dies gab den ersten Anlaß zu dieser Geschichte, und dies ist auch mein ganzer Beruf, sie zu schreiben.“<sup>8</sup>

Schiller ist sich stets der Tatsache bewusst, dass Quellen perspektivisch sind und den historischen Gegenstand daher immer nur in Form von Teilansichten wiedergeben.<sup>9</sup> Gerade hier liegt für ihn zugleich der intellektuelle Reiz, sich mit wichtigen historischen Ereignissen zu beschäftigen, wie jene Äußerung in dem Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12.1788 deutlich macht, die von der Forschung häufig nur einseitig als „Absage an die historische Wahrheit“<sup>10</sup> gedeutet wurde, jedoch vielmehr als Bekenntnis zum philosophischen, „kreativen“ Umgang mit geschichtlichen Begebenheiten zu lesen ist: „Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich

---

<sup>7</sup> SFA 6 I, S. 37

<sup>8</sup> TDAH I, S. 220 f.

<sup>9</sup> Vgl. seine quellenkritische Bemerkung ebd., S. 38

<sup>10</sup> So Koopmann, „*Schiller und das Ende der aufgeklärten Geschichtsphilosophie*“, in: *Schiller heute*, hrsg. von Hans-Jörg Knobloch und Helmut Koopmann, Tübingen 1996, S. 22

gefallen laßen, was sie unter meinen Händen werden.“<sup>11</sup> Dabei bleibt freilich unbestritten, dass das historisch nachweisbare Geschehen in seiner Faktizität nicht veränderbar ist, aber die Fragen an die Geschichte, die Antworten, die sie zu geben vermag, die Erkenntnisziele, auf die sich geschichtliche Reflexionen richten, und schließlich die Form der Verarbeitung geschichtlicher Erkenntnisse durchaus wandelbar sind. Hier liegt einer der Gründe für die Vielfalt historischer Denkansätze bei Schiller wie auch unterschiedlicher Darstellungsformen geschichtlicher Zusammenhänge und deren Einbindung in verschiedene gedankliche Kontexte, sei es geschichtsphilosophisch (z.B. *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte*), prosaisch (z.B. *Verbrecher aus Infamie. Eine wahre Geschichte, Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, Die Sendung Moses*), poetisch-universalgeschichtlich (z.B. *Die Künstler, Der Spaziergang*) oder ästhetisch-philosophisch (v.a. *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*).

Diese Einsicht hat für die Beurteilung von Schillers geschichtsphilosophischen Reflexionen auf seinem Weg zur Ästhetik eine wichtige Bedeutung. Sie impliziert, dass ein veränderter Umgang mit der Geschichte, wie er nach 1789 bei Schiller deutlich spürbar und nachweisbar ist – und von der Forschung immer wieder stark betont wurde -, nicht einseitig als pessimistische Wende oder gar Abwendung von der Geschichte qualifizierbar ist. Vielmehr gibt es Kontinuitäten, die Zeichen einer geistigen Umorientierung, eines Wandels im Bewusstsein der Aussagekraft historischer Zusammenhänge und ihrer Erkenntnisfunktion sind. Die Interesseninhalte jedoch, die sein Geschichtsbewusstsein bis dahin entwickelt hat, bleiben erhalten, ja sie

---

<sup>11</sup> SFA 6 I, S. 750

müssen aus seiner Sicht auch erhalten bleiben, um ihre humanisierende Kraft immer wieder neu und weiterführend zu entfalten.<sup>12</sup>

## 2. Faktoren des Geschichtsbewusstseins

Der durch die neuere Historik ausgeführte Versuch, Formen des historischen Denkens zu systematisieren, die gleichsam „in der Gesamtheit aller Operationen der historischen Erkenntnis einen analogen Stellenwert“<sup>13</sup> einnehmen, ist hier sehr hilfreich.<sup>14</sup> Durch ihn lässt sich der individuelle Stellenwert Schillers in der aufgeklärten Geschichtstheorie sowie die Bedeutung seines Geschichtsdenkens im Kontext der ästhetischen Schriften wesentlich klarer umreißen, als dies bisher geschehen ist.

„Die Historik knüpft an die Rückwendungen des historischen Denkens auf sich selbst an“<sup>15</sup>, also an jene Reflexionsleistungen wie sie der Titel der akademischen Antrittsrede in Jena formuliert: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* und wie sie sämtliche aufgeklärte geschichtstheoretische Schriften kennzeichnen.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Dazu auch A. Kapitel II.

<sup>13</sup> Vgl. Jörn Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen, S: 23 f.

<sup>14</sup> Vgl. dazu die bereits erwähnte Quellensammlung von Horst Walter Blanke und Dirk Fleischer (TDAH I, II). Eine systematische Darstellung von Schillers geschichtsphilosophischen Schriften im Rahmen der *Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft* um 1800 liegt jetzt vor mit der Dissertation von Thomas Prüfer: *Die Bildung der Geschichte. Friedrich Schiller und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft*, Köln u.a. 2002. Relevant für den vorliegenden Zusammenhang ist hier Schillers Bezug zum aufgeklärten Geschichtsdenken, insofern es ihm gleichsam die epistemologische Möglichkeit gibt, Geschichte immer neu zu denken und so in seine ästhetischen Reflexionen zu integrieren. Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund siehe Thomas Prüfer, *Die Bildung...*, S. 242 ff. („Die Epistemologie der Geschichte“).

<sup>15</sup> Rüsen: *Historische Vernunft*, S. 21

<sup>16</sup> Vgl. beispielsweise Siegmund Jacob Baumgarten: *Über die eigentliche Beschaffenheit und Nutzbarkeit der Historie* (1744), Johann Georg Sulzer: *Kurzer Begriff der Historie* (1759), Johann Christoph Gatterer: *Von der Definition der Historie, der Historischen Kunst und der Historiomathie* (1765), Johann Georg Wiggers:

„Die Historik muss [...] die maßgebenden Faktoren der historischen Erkenntnis, die den ganzen Spielraum der historischen Forschung und der Geschichtsschreibung umgreifen, im einzelnen identifizieren und ihren systematischen Zusammenhang aufweisen. Und da die Forschung und die Geschichtsschreibung nichts Statisches sind, muss sie diesen Zusammenhang als einen dynamischen Prozess darstellen.“<sup>17</sup> Bei dem Versuch, eine „disziplinäre Matrix“<sup>18</sup> des historischen Denkens zu erstellen, ergeben sich fünf Faktoren, die jede Form des historischen Denkens kennzeichnen und auch auf Schiller anwendbar sind:

1) *Interessen*. Damit sind die fundamentalen, das historische Denken gleichsam erst hervorrufenden Bedürfnisse nach Orientierung der menschlichen Lebenspraxis in der Zeit gemeint. Diese Orientierungsbedürfnisse äußern sich insofern als Interesse an historischer Erkenntnis, insofern sie bestimmte Denkleistungen hervorrufen, die der Vergangenheit ihren spezifischen geschichtlichen Charakter verleihen.

2) *Theorien*.<sup>19</sup> Werden bestimmte Interessen zum Ausgangspunkt des geschichtlichen Denkens gemacht, dann müssen sie mit leitenden Hinsichten bzw. Theorien verbunden werden („Sinnkriterien“), welche das Phänomen zeitlicher Veränderungen mit Sinn erfüllen. Insofern das Vergangene als „Sinn-voll“ gedacht werden kann, kann es als richtungweisend für die Gegenwart und die Zukunft gelten. Theorien in diesem Sinne „organisieren die Interpretation, die man der Welt und sich selbst angedeihen lassen muss, wenn man sie behandeln (und d.h. auch: verändern) will.“<sup>20</sup> Sie formen Deutungsmuster, die mit der

---

*Versuch die verschiedenen Pflichten eines Geschichtsschreibers aus einem Grundsatz herzuleiten* (1784).

<sup>17</sup> Rösen: *Historische Vernunft...*, S. 24. Im Folgenden ebd., S. 25 ff.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Vgl. dazu TDAH I, S. 66, Anm. 157

<sup>20</sup> Jörn Rösen, *Historische Vernunft...*, S. 26. Vgl. auch ebd. S. 142, Anm. 12 zu Max Webers Unterscheidung von Ideen und Interessen.

Erfahrung von zeitlicher Veränderung zusammengeführt werden müssen, um als sinnvoll für Gegenwart und Zukunft akzeptiert zu werden.

3) *Methoden*. Interessen und Theorien sind als Grundlagen eines jeden historischen Denkens zu verstehen, insofern sie dieses in ein methodisch geregeltes Forschen überführen, das zu immer neuen Erkenntnis- und Begründungsleistungen führt.

4) *Formen (der Darstellung)*. Das forschend gewonnene historische Wissen manifestiert sich in der historischen Darstellung. Für diese sind die Darstellungsformen in gleicher Weise bedeutend wie die Methoden für die Forschung. Jede Form des geschichtlichen Forschens ist immer auf Geschichtsschreibung hin angelegt, durch die sie stets im sprachlichen Zusammenhang auf die Orientierungsbedürfnisse zurückverweist, aus denen sie entspringt. Als Historiographie rückt das historische Denken in die Zeitorientierung ihres lebenspraktischen Kontextes ein.

5) *Funktionen*. Hier nimmt das historische Denken mit den Resultaten seiner Erkenntnisarbeit Funktionen der Daseinsorientierung explizit (oder auch: appellativ) wahr, durch die sich das menschliche Leben immer wieder neu in den großen Zusammenhang geschichtlicher Entwicklungen stellt.

Diese fünf Faktoren müssen als „dynamisches System“ verstanden werden, „die einzelnen Faktoren lassen sich als Etappen eines kognitiven Prozesses der menschlichen Zeitorientierung durch historisches Denken verstehen.“<sup>21</sup> Die beiden wichtigsten Vorteile, die die Historik mit dieser Matrix für die Beurteilung des historischen Denkens sichern will, bieten nützliche Anhaltspunkte bei der Frage, wie die Bedeutung von Schillers geschichtsphilosophischem Denken für die

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 29

Ausbildung seiner Kunstprogrammatisierung zu beurteilen ist: Erstens gehe es nämlich um den Zusammenhang, in dem geschichtliches Denken mit der Lebenspraxis der jeweiligen Zeit stehe, zweitens lasse sich erkennen, wie sich geschichtliches Denken mit den Veränderungen der jeweiligen Zeiterfahrung vollziehe.

Bei einer Beurteilung geschichtsphilosophischer Denkvorgänge vor dem Hintergrund der genannten Faktoren, ist folgendes zu berücksichtigen: Die für das historische Denken konstitutiven Interessen wie auch das Bedürfnis nach Zeitorientierung sind nicht ausschließlich fachintern anzusiedeln. Hier spielt der jeweilige geistesgeschichtliche, kulturelle Kontext eine wichtige Rolle, in Schillers Falle also aufgeklärte Themen wie Freiheit, Menschenrechte oder Humanität, aber auch seine spezifischen dramatischen, künstlerischen und ästhetischen Interessen. Entscheidend für die „Form“ des historischen Denkens sind die Methoden, die in enger Verbindung mit den leitenden Hinsichten stehen, die auf die geschichtliche Vergangenheit angewendet werden. Die interessen geleitete, in eine bestimmte Form gebrachte Vergangenheitsbetrachtung schlägt sich in bestimmten Darstellungsformen wieder - ob historiographisch, dramatisch oder lyrisch - und führt die historische Betrachtung sprachlich in ihre daseinsorientierende Funktion zurück. Dabei kristallisiert sich stets ein Geschichtsbewusstsein heraus, welches man als flexibel begreifen muss: Es wird deutlich, „dass, warum und wie die Geschichte immer wieder umgeschrieben werden muss, wenn sich die Lebensverhältnisse derjenigen, die sie angeht, verändern.“<sup>22</sup> Diese Neuorientierung ist grundsätzlich positiv zu bewerten, denn sie macht deutlich, dass das Geschichtsbewusstsein die zeitliche Veränderung des Menschen und

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 31



seiner Welt realisiert und aus der Veränderung auch massgebende Impulse empfängt. Schillers Geschichtsbewusstsein und der ästhetische Blickwinkel, in den sein geschichtsphilosophisches Denken mündet, sind in dieser Weise als Zeichen einer solchen Entwicklung zu verstehen, als geistiger Prozess, in dessen Zuge bestimmte geschichtsphilosophische Begriffe und Denkformen in einen neuen gedanklichen Kontext überführt werden müssen, damit sie in ihrem gedanklichen Wert Bestand haben.<sup>23</sup>

## II. Die „Ordnung der Dinge“: Schiller im Kontext der disziplinären Matrix der Aufklärungshistorie

### 1. Interessen: Wahrheit, Wissenschaft, Kunst

Schiller ordnet sich im Hinblick auf den Basisfaktor der Interessen deutlich in einen geistesgeschichtlichen Entwicklungsprozess ein, den das historische Denken von seinen humanistisch-rhetorischen Formen zu denjenigen der Spätaufklärung vollzogen hat. Das aufgeklärte Geschichtsdenken betont die Emanzipation des Menschen von allen Formen ungerechtfertigter Autorität. Sie wendet sich sowohl gegen willkürliche weltliche Herrschaft wie auch gegen autoritäre, kirchliche Institutionen. Sie betont den festen Glauben an die Eigengesetzlichkeit der menschlichen Vernunft, sie tritt ein für den Gedanken der politischen Gleichberechtigung und des brüderlichen Verhältnisses aller Menschen zueinander, sie steht für die Zuversicht in die Unaufhaltsamkeit des Fortschritts.<sup>24</sup>

Die rhetorisch-humanistische Geschichtsschreibung ist vor allem durch die Darstellung exemplarischer Handlungen geprägt, die jeweils

---

<sup>23</sup> Dazu unten Kapitel III.

<sup>24</sup> Vgl. hierzu und im folgenden v.a. TDAH I, S. 19-102 sowie Schlözer, *Vorstellung...*, Einleitung von H. W. Blanke, S. XIII ff.

auf der Folie festgelegter ethischer Normen interpretiert werden und in den Begriff der Wahrheit bzw. der Unparteilichkeit einer geschichtlichen Darstellung münden.<sup>25</sup> Es ist auffällig, in welcher großen Zahl sich aufgeklärte geschichtstheoretische Schriften diesem Problem widmen, und gerade auch für Schiller hat der Wahrheitsbegriff eine ganz zentrale Bedeutung. Zum einen gehört er zu seinem Selbstverständnis als Geschichtsschreiber, und zum anderen ist er der Zielpunkt bei seinen Reflexionen über Wahrheit und Kunst, in denen er die geschichtsphilosophischen Begrifflichkeiten in den ästhetischen Zusammenhang überführt. „[...] und was hat der Mensch dem Menschen größeres zu geben, als Wahrheit?“, so heißt es zu Beginn der akademischen Antrittsrede in Jena, und dabei darf man durchaus auch den Weg des Menschen von der Schönheit zur Wahrheit assoziieren, den das Gedicht *Die Künstler* in demselben Jahr beschreibt.<sup>26</sup>

Im Selbstverständnis der humanistisch-rhetorischen Geschichtsschreibung gehören das Unparteilichkeitspostulat und die Verpflichtung auf bestimmte ethische Normen eng zusammen. Diese Einheit war jedoch nur solange stabil, wie die ethischen Normen, die der historiographischen Praxis zugrunde lagen, konsensfähig waren. Mit der konfessionellen Spaltung zerbricht diese Einheit, und das zugrunde liegende Normensystem verliert seine Plausibilität.

Unparteilichkeit hat im spätaufklärerischen Zusammenhang eine spezifische Dimension. Sie wendet sich deutlich gegen die höfische oder klerikale Vereinnahmung historischer Darstellungen. Sie wird bei Schiller zur „Systemkritik“ in zweifacher Hinsicht: Zum einen kritisiert er die Enge traditioneller Normensysteme, zum anderen die Starre einer Wissenschaft, die nicht wandlungsfähig ist. Dies ist der Zusammenhang, in den sich Schillers häufig zitierte Unterscheidung von „Brotgelehrtem“

---

<sup>25</sup> Vgl. hierzu auch Prüfer, *Die Bildung...*, S. 105 ff.

und „philosophischem Kopf“ einordnet, deren eigentliche Bedeutung in einer Argumentation liegt, die eine entscheidende gedankliche Verbindung zwischen geschichtsphilosophischen und kunstprogrammatischen Reflexionen ermöglicht. Schiller verwirft deutlich die „kleinliche Ruhmsucht“ des Brotgelehrten, welcher stets nur das „Einerlei seiner Schulbegriffe hütet“ und sich gleichsam im Kerker seines Wissens verschließt.<sup>27</sup> Er kritisiert am Beispiel des Brotgelehrten jede Form des „Schulsystems“, welches sich jeder Form des Wandels versperrt. Der Brotgelehrte „hat umsonst gelebt, gewacht, geforscht, wenn sich Wahrheit für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt.“<sup>28</sup> Demgegenüber steht der „philosophische Kopf“, welcher die aufgeklärten Interessen des wissenschaftlichen Denkens vertritt: „Wo der Brotgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt, dass im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles ineinander greife, und sein reger Trieb nach Übereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft steht [...]. Sollte eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt, den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen: so hat er *die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System*, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuern und schönern vertauschen.“<sup>29</sup>

Für die Historik liegt in dem Regelkreis des historischen Denkens gerade „dort, wo Funktionen der Geschichtsschreibung auf Interessen an historischer Erkenntnis bezogen sind, die Stelle, wo sich die

---

<sup>26</sup> Dazu unten B. Kapitel I.1.

<sup>27</sup> Schiller, SFA 6 I, S. 412

<sup>28</sup> Ebd, S. 413

Zeitgenossenschaft des historischen Denkens als Unruhe zu seiner Veränderung bemerkbar macht. Neue Interessen können Funktionen veralten lassen, so dass das historische Denken [...] seine leitenden Hinsichten auf die Vergangenheit verändern muß.<sup>30</sup> Das Verhältnis von Wahrheit und System bei Schiller fügt sich genau in diese Bewertung ein.

Schiller geht es in der angeführten Passage aus der Jenaer Antrittsrede um den „Gesichtspunkt [...], aus welchem der Wert einer Wissenschaft zu bestimmen ist“,<sup>31</sup> und dabei ist festzuhalten, dass er in dem begrifflichen Spannungsfeld von Wahrheit und System sehr deutlich der Wahrheit die Priorität einräumt und damit einen Wandel der „Gedanken-Formen“ ermöglicht, bei dem die „alte, mangelhafte Form“ im Sinne der Wahrheit stets mit einer „neuern, schönern“ vertauscht werden könne. Es sind ästhetische Begrifflichkeiten, mit denen Schiller hier die Entwicklungsmöglichkeiten geschichtsphilosophischen Denkens umschreibt und mit denen er seine eigene geistige Entwicklung von der geschichtsphilosophischen zur ästhetischen Reflexion gedanklich ermöglicht. Was aus der Perspektive der Historik der „Regelkreis des historischen Denkens“ beschreibt, taucht bei Schiller bereits als „Gedankenreihe“ auf, die sich als ein „Ganzes“ um ihren „Mittelpunkt“ ordnen soll. Die Antrittsrede schlägt dabei eine gedankliche Brücke zwischen universalgeschichtlichem Denken und der Möglichkeit einer ästhetischen Konzeption: „Durch immer neue und immer schönere Gedanken-Formen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brotgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerlei seiner Schulbegriffe hütet.“<sup>32</sup> Universalgeschichtliche Reflexionen finden bei Schiller von Anfang an

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 415 (Herv. Schiller)

<sup>30</sup> Jörn Rüsen, *Historische Vernunft...*, S. 31

<sup>31</sup> SFA 6 I, S. 416

im gedanklichen Spannungsfeld von Wissenschaft und Kunst bzw. Schönheit und Wahrheit statt, und damit ist ein wichtiger Themenbereich angesprochen, der über die wichtige Etappe des Gedichtes *Die Künstler* (1788/89) zu den ästhetischen Schriften führt, wie noch zu zeigen ist.<sup>33</sup> Festzuhalten ist, dass dieser Themenbereich von Anfang an im Zeichen der Gestaltbarkeit geschichtlicher Erfahrung im Sinne von Wahrheit und Erkenntnis steht.

Die ausführlichsten Äußerungen zu dem Aspekt der Interessen, welche Schiller bei der Vorbereitung zu seiner universalgeschichtlichen Antrittsrede studieren konnte, stammen aus Johann Georg Wiggers Schrift *Versuch die verschiedenen Pflichten eines Geschichtsschreibers aus einem Grundsatz herzuleiten* (1784).<sup>34</sup> Wiggers unterscheidet drei Formen von Interesse, die der Geschichtsschreiber in seiner Darstellung zusammenführen müsse. „Was geschicht, interessirt uns entweder als bloße Erscheinung, oder als Wirkung einer gewissen Kraft, oder endlich als Modification eines gewissen Zustandes.“<sup>35</sup> Die „bloße Erscheinung“, „vermöge dessen sie [die Geschichte] ein Gegenstand der Empfindung ist“, nennt Wiggers „ästhetisches Interesse“. Auch wenn dies „nur der geringste Grund“ sei, durch den sie interessiere, so wird er für Schiller dennoch eine zentrale Bedeutung gehabt haben, denn er liegt (auch für Wiggers) im Spannungsfeld von ästhetischer Bildung und geschichtlichem Interesse. „Die Gegenstände, welche uns umgeben, kommen gemeiniglich [...] zu kurz. Sie sind die mehrste Zeit ein fades Einerley, welches immer wieder in seinen Zirkel zurückkehrt, und uns, die wir in der Mitte gähnen, wohl älter, aber nicht gerührter werden läßt.

---

<sup>32</sup> Ebd., S. 415

<sup>33</sup> Zu diesen erwähnten textlichen Bezügen vgl. auch Daniel Fulda: *Wissenschaft aus Kunst...*, S. 229, Anm. 4. Siehe auch B. Kapitel II.2.

<sup>34</sup> Vgl. SFA 6 I, S. 852. Der Stellenkommentar von Otto Dann bringt allerdings keine weiteren Verweise zu Wiggers, wie auch die Forschung insgesamt diesen Text kaum im Zusammenhang mit der Antrittsrede erwähnt.

<sup>35</sup> J. G. Wiggers, *Versuch...*, in: ders.: *Vermischte Aufsätze*, Leipzig 1784, S. 3f.

Müssen wir aber auch zuweilen von dem übrigens langweiligen Wirbel mit bewegt werden, so geschieht das aus ganz andern Ursachen, als durch das Interesse der Betrachtung. Hieraus folgt, dass wir notwendig aus unserm kleinen Kreise herausblicken müssen, um das Aug unseres Geistes an kräftigern Vorstellungen zu weiden. So bald wir dies thun, rücken in der That ganz andere Dinge unter unsern Gesichtspunkt, und wir sehen jetzt nicht bloß, was zwey Schritte von uns geschieht, sondern die Vorfälle ferner Zonen und Säclen. Es ist der Schauplatz der Zeit, welcher sich öffnet, und unser Blick wird unaufhörlich von der Neuheit der Handlung, der Originalität der Charaktere, dem Reiz der Action und der Veränderung der Scene berauscht.“<sup>36</sup> Damit ist gleichsam ein Nährboden gelegt, der die grundsätzlich anthropologische Ausrichtung des ästhetischen Interesses an der Geschichte beschreibt, denn „der Mensch bleibt unter allen Dingen, welche die Geschichte uns vorhält, unstreitig der vornehmste Gegenstand, und wenn ihre übrige Erscheinungen uns rühren, so ist es die mehrste Zeit vermöge der Beziehung, welche sie auf ihn haben.“<sup>37</sup> Bei Schiller ist es die grundsätzliche anthropologische und auch moralische Frage nach der Bestimmung des Menschen, die sein geschichtliches Interesse von Anfang an prägt und die ihn auf seinem intellektuellen Weg in die ästhetischen Schriften stets begleitet. Was Wiggers als „Reiz der Action und der Veränderung“ bezeichnet, charakterisiert Schiller als „ganze moralische Welt“, bei deren Studium man den Menschen „durch alle Zustände [...], durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Torheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung“ begleitet. Dieses ‘forschende Begleiten’ hat für Schiller freilich eine tiefer gehende Bedeutung als Wiggers’ „Reiz der Action“,

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 6

denn der anthropologische Bezug geht nicht nur vom Menschen aus, sondern führt auch wieder zu dem Menschen zurück. „Es ist keiner unter ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber Eine Bestimmung teilen sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche sie auf die Welt mitbrachten - sich als Menschen auszubilden - und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.“<sup>38</sup> Wenn dieses Geschichtsdenken im Spannungsfeld ästhetischer und moralischer Interessen auf den Menschen zurückwirken soll, dann erscheint der Weg in die Ästhetik deutlich als mögliche Konsequenz bzw. ästhetische Erweiterung des geschichtlichen Bewusstseins, welches Schiller im universalgeschichtlichen Rahmen entwickelt.

Geschichte als „Wirkung einer gewissen Kraft“ beschreibt nach Wiggers das „rationelle Interesse“. „Dieses ist darin wichtiger, als das ästhetische Interesse, dass es die Seele nicht bloß in eine ihren Kräften zuträgliche Bewegung setzt, sondern sie noch überdem mit sehr schätzbaren Entdeckungen bereichert.“<sup>39</sup> Wenn darüber hinaus dasjenige, was geschieht, „uns als Veränderung eines Zustandes rührt, welcher uns nicht gleichgültig ist [...], so lassen sich nun aus der Geschichte viele Vorfälle und Handlungen anführen, die ein Interesse haben, welches weder ästhetisch noch rationell, sondern öconomisch ist.“<sup>40</sup> Hier wird die Erkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge aus Ursachen und Wirkungen angesprochen, einem Zusammenhang, mit dem sich Schiller in der Antrittsrede ebenfalls intensiv

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 39. Zum geistesgeschichtlichen Kontext vgl. auch Prüfer, *Die Bildung...*, S. 156 ff. („Die Anthropologie der Geschichte“), der allerdings nicht auf Wiggers' Schrift eingeht.

<sup>38</sup> SFA 6 I, S. 411f.

<sup>39</sup> J. G. Wiggers, *Versuch...*, in: ders.: *Vermischte Aufsätze*, Leipzig 1784, S. 10

<sup>40</sup> Ebd., S. 11f.

auseinandersetzt.<sup>41</sup> „Wenn wir gleich durch die Vorbegriffe, mit denen unsere Lage uns in Absicht auf gewisse Begebenheiten versieht, auch für das ästhetische und rationelle Interesse derselben eine größere Reizbarkeit erhalten haben, so war doch öconomisches Interesse in solchem Fall ursprünglich der Grund dieser Disposition. Aus diesem Grunde sehen wir nemlich den Zustand, welcher geschildert wird, nach seiner Beschaffenheit, als die Sphäre unserer Thätigkeit, oder unseres Leidens an [...].“<sup>42</sup>

Schillers universalgeschichtliches Erkenntnisinteresse hat eine vergleichbare Ausrichtung, indem es den Gedanken der Kausalität mit einbezieht und zu einer wichtigen Grundlage der Arbeit des philosophischen Kopfes macht. Damit verbunden ist auch die Aufgabe, sich innerhalb des geschichtlichen Wandels zu positionieren bzw. den geschichtlichen Wandel mit zu gestalten. „Selbst dass *wir* uns in diesem Augenblick hier zusammen fanden, [...] mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen Sitten, diesen bürgerlichen Vorteilen [...] ist das Resultat vielleicht *aller* vorhergegangenen Weltbegebenheiten [...]. Es zieht sich also eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung in einander greifen. [...] Aus der ganzen Summe dieser Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die *heutige* Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen [...] Einfluß gehabt haben.“<sup>43</sup> Letztlich steht das „öconomische Interesse“ der „Sphäre unserer

---

<sup>41</sup> Die Forschung verweist hier bei den Quellenbezügen vor allem auf August Ludwig Schlözers *Vorstellung seiner Universal-Historie* (1772/73) und Kants geschichtsphilosophische Aufsätze (vgl. auch SFA 6 I, S. 861 f.). Die Ausführungen von Wiggers gehören ebenfalls dazu.

<sup>42</sup> J. G. Wiggers, *Versuch...*, in: ders.: *Vermischte Aufsätze*, Leipzig 1784, S. 13f.

<sup>43</sup> SFA 6 I, S. 422 ff. (Herv. Schiller)



Thätigkeit“ am nächsten und führt alle drei Interessenformen zusammen.

Bei August Ludwig Schlözer heißt es zu Beginn der *Vorstellung seiner Universal-Historie* (1772/73) über den „Begriff der systematischen Weltgeschichte“: „Wir wollen die Revolutionen des Erdbodens, den wir bewohnen, und des menschlichen Geschlechtes, dem wir angehören, im Ganzen übersehen, um den heutigen Zustand von beiden aus Gründen zu erkennen. Wir wollen der Geschichte der Menschheit [...] ihrer succeßiven Entstehung, Veredlung und Verschlimmerung auf allen ihren Wegen [...] nach Ursachen und Wirkungen, nachspüren; und in dieser Absicht die *grossen Weltbegebenheiten* im *Zusammenhange* durchdenken. Mit einem Worte: wir wollen *Universalhistorie* studiren.“<sup>44</sup>

Mit diesem gedanklichen Ansatz ist nicht mehr, wie in der rhetorisch-humanistischen Geschichtsschreibung, die unbedingte Vorurteilsfreiheit der entscheidende Maßstab, sondern die Abhängigkeit der historischen Erkenntnis von der Gegenwart wird zum entscheidenden geschichtlichen Zugang, Vergangenheit und Gegenwart werden so miteinander verknüpft, dass jene erst von der Gegenwart aus erschließbar ist. Gatterer formuliert dies zugespitzt so: „Man muß bey dem Leser die Idee des Vergangenen auf alle Weise zu verbannen suchen, oder, welches einerley ist, man muß überall, wo man kan, aus dem Vergangenen etwas Gegenwärtiges machen, damit der Leser Antheil an der Sache nehme, und dadurch unterhalten, oft auch gerührt werde.“<sup>45</sup>

Im Unterschied zu Gatterer, der den Zugang zur Vergangenheit im wesentlichen als Darstellungsproblem behandelt, sind bei Schiller der

---

<sup>44</sup> Schlözer, *Vorstellung...*, S. 1f. (Herv. Schlözer)

<sup>45</sup> Johann Christoph Gatterer, *Von der Evidenz in der Geschichtkunde* (1767), in: TDAH II, S. 468

erkenntnistheoretische Rahmen und die Frage der Perspektivität bzw. der Selektivität untrennbar im geschichtlichen Bewusstsein verankert. Außerdem geht er über Gatterers Ansatz einer „Verbannung der Idee des Vergangenen“ zum Zwecke der „Rührung“ und „Antheilnahme“ deutlich hinaus und rückt den Aspekt der Zukunftsorientierung in den Vordergrund, und dies wiederum deutlich mit Hilfe ästhetischer Begrifflichkeiten. Die „Ordnung der Dinge“ korrespondiert der „Harmonie“, welche der Geschichtsbetrachter gleichsam als „Prinzip“ in die Weltgeschichte einfügt. Das Besondere der Abschlusspassagen von Schillers Antrittsrede liegt darin, dass das „öconomische Prinzip“ gleichsam als Aufgabe für die Zukunft dargestellt wird, welche in ihrer „schönsten Wirkung“ das Ergebnis von Fleiß, Bemühung, Verdienst und Verpflichtung des Geschichtsdenkens ist.

Unter dem Eindruck der Französischen Revolution formuliert J.G. Heynig: „Wir haben mittelst der Revolution unserer Zeit Erfahrungen und Einsichten erhalten, die sonst außer dem Gesichtskreis unserer Generation lagen; wir haben gelernt, Dinge von Seiten anzusehen, die vorhin uns verborgen waren.“ In Georg Friedrich Brandes Aufsatz *Ueber die Unpartheilichkeit des Geschichtsschreibers* heißt es im gleichen Kontext: „Wir wollen das, *was geschehen ist*, wissen, damit das, *was geschehen soll*, besser werde.“<sup>46</sup> Es gibt einen deutlichen Unterschied zwischen diesem Interesse an Erkenntnis und Veränderung einerseits und dem geschichtlichen Bewusstsein, wie es sich in Schillers universalgeschichtlichen Interessen verdeutlicht, andererseits. Für Schiller kann die Geschichte nicht zum bloßen Instrument der Belehrung oder der bloßen Darstellung einer bestimmten politischen und sozialen Zielvorstellung werden, sondern personifiziert als „unsterbliche Bürgerin

---

<sup>46</sup> Zit. nach TDAH I, S. 76

aller Nationen und Zeiten“<sup>47</sup> stellt sie eine Bewusstseinsgrundlage dar, mit deren Hilfe auf „sanfte“, humane Art Gegenwart und Zukunft beeinflusst werden können. Nicht „Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt“<sup>48</sup> ist der Historiker für Schiller, sondern mit Vorsicht und Bedacht müsse er sich seinen Zielen nähern: Eine „vorschnelle Anwendung“ geschichtsphilosophischer Prinzipien „könnte den Geschichtsforscher leicht in Versuchung führen, den Begebenheiten Gewalt anzutun, und diese glückliche Epoche für die Weltgeschichte immer weiter zu entfernen, indem er sie beschleunigen will.“<sup>49</sup>

Es ist bemerkenswert, wie vorsichtig Schiller hier die Arbeit des Geschichtsforschers mit dem Phänomen des geschichtlichen Wandels verbindet. Eher warnend deutet sich ein Gedanke an, den er später im Rahmen seiner Reflexionen über die ästhetischen Erziehung des Menschen mehrfach aufgreift: „Das vorhandene nicht wegzuwerfen, solange noch eine Realität davon zu erwarten ist, sondern es vielmehr zu veredeln“ - ein eigener Weg, „an das *kommende* Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann.“<sup>50</sup> Somit bahnt bereits die Jenaer Antrittsrede einen Weg, den die ästhetischen Reflexionen dann auf ihre eigene Art fortführen: Sie bilden schließlich den Rahmen für jenen anvisierten ästhetisch-humanen Kontext einer Gegenwarts- und Zukunftsreflexion, welche ohne „Gewalt“ auf eine „glückliche Epoche für die Weltgeschichte“ abzielt.

## 2. Theorien: Pragmatismus, geschichtlicher Sinn und historische Zwecke

---

<sup>47</sup> SFA 6 I, S. 428

<sup>48</sup> So die bekannte Formulierung von Johannes von Müller in seiner Antrittsrede 1781 in Kassel, vgl. TDAH I, S. 77

<sup>49</sup> SFA 6 I, S. 428 f. Dazu Abschnitt B, Kapitel III.3.

<sup>50</sup> SFA 6 I, S. 431. Siehe dazu B. Kapitel III.3.

## 2.1 Pragmatismus und System

In der aufgeklärten Geschichtsschreibung sind die leitenden Hinsichten auf die Vergangenheit nicht mehr als feststehend zu begreifen, sondern sie werden kritisch hinterfragt und damit auch neu begründet. Meistens sind sie unmittelbar mit der Frage nach der Bedeutung historischer Erkenntnis verbunden. Im spätaufgeklärten Geschichtsdanken wird vor allem die kompositorische Planung der Geschichtsschreibung reflektiert, indem nach dem zugrunde liegenden „Plan“ gefragt wird: „Die Geschichte an und vor sich selbst ist eine Reihe von Begebenheiten, sie hat keine allgemeine Grundsätze und ist demnach als keine Wissenschaft [!] zu betrachten. Allein der Geschichtsschreiber muß die Kunst verstehen, ihr die systematische Einkleidung zu ertheilen. Diese muß er als seine vorzügliche Absicht bey mündlichem und schriftlichem Vortrage der Geschichte zu erfüllen suchen. Er kann sie erreichen; so bald er die Theorie der Geschichte versteht...“<sup>51</sup> Das polyhistorische Sammeln von Geschichtsdaten steht diesem aufgeklärten Ansatz deutlich entgegen, was sich gut an den bereits erwähnten Überlegungen Schillers zum „philosophischen Kopf“ ablesen lässt. Das seinen Überlegungen zugrunde liegende Geschichtsbewusstsein ist planerisch angelegt, d.h. es sucht geschichtliche Verläufe in ihrer Struktur zu verdeutlichen. Entscheidend ist dabei generell, dass sich die aufgeklärten Geschichtsdenker der Tatsache bewusst sind, „dass die Konsensfähigkeit von Geschichte von der Kohärenz der jeweiligen Art ihrer Zusammenführung abhängt.“<sup>52</sup> Daher ist das Ziel des geschichtlichen Nachdenkens nur dann plausibel

---

<sup>51</sup> Carl Renatus Hausen, *Rede von der Theorie der Geschichte. Bey dem Beschlusse der Vorlesungen, auf der Universität Leipzig gehalten im Jahre 1765*, in ders.: *Vermischte Schriften*, Halle 1766, S. 130-134, hier: S. 131.

und haltbar, wenn der ihm zugrunde liegende Plan, das gedankliche Bezugssystem, kohärent ist.

Schlözer hat diesen Zusammenhang mit dem Begriff des „allgemeinen Blicks“ beschrieben, „der das Ganze umfasst: dieser mächtige Blick schafft das Aggregat zum System um, und bringt alle Staaten des Erdkreises auf eine Einheit, das menschliche Geschlecht, zurück, und schätzt die Völker bloß nach ihrem Verhältnisse zu den grossen Revolutionen der Welt.“<sup>53</sup> Worum es den aufgeklärten Geschichtsdenkern hier geht, ist der von Schiller so bezeichnete ‚wahre Wert einer Wissenschaft‘ bzw. in Gatterers Worten der Gedanke des „*Pragmatischen*, welches [...] in der Historie eben das ist, was man in den eigentlichen Wissenschaften das *Systematische* nennet.“<sup>54</sup>

Die Geschichte zum System zu erheben war ein zentrales Anliegen der aufgeklärten Geschichtsschreibung, wobei Schiller das pragmatische Ideal deutlich weiter denkt, als es die ihm bekannten Theoretiker tun. Die konstruktive Leistung einer historischen Sinnbildung bzw. einer Orientierungsfunktion der historischen Zusammenhänge bekommt bei ihm einen wichtigeren Stellenwert als die reine Zusammenfügung der historischen Fakten, genauso wie der „Wahrheit“ größere Bedeutung zukommt als dem bloßen „System“.

Die Aufklärungshistoriker sind sich der Grenzen des Pragmatischen bewusst. Wenn Gatterer auf der einen Seite den „*höchste[n] Grad des*

---

<sup>52</sup> TDAH I, S. 79

<sup>53</sup> Schlözer, *Die Vorstellung...*, 1772, S. 18f. Ferner heißt es in den Schiller ebenfalls bekannten Passagen: „Man kann sich die Weltgeschichte aus einem doppelten Gesichtspuncte vorstellen: entweder als ein Aggregat aller Spezialhistorien, deren Sammlung, falls sie nur vollständig ist, deren blosser Nebeneinanderstellung, auch schon in seiner Art ein Ganzes ausmacht; oder als ein System, in welchem Welt und Menschheit die Einheit ist, und aus allen Theilen des Aggregats einige, in Beziehung auf diesen Gegenstand, vorzüglich ausgewählt, und zweckmäßig geordnet werden“ (ebd., S. 14).

<sup>54</sup> Johann Christoph Gatterer, *Von der Evidenz in der Geschichtkunde* (1767), in: TDAH II, S. 466. Zum geistes- und ideengeschichtlichen Kontext vgl. Prüfer, *Die Bildung...*, S. 263 ff. („Das pragmatische Programm“).

*Pragmatischen*“ als „Vorstellung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der Welt (*Nexus rerum universalis*)“ bezeichnet, so schränkt Schläzer in der *Vorstellung seiner Universal-Historie* auf der anderen Seite ein: „Wo nichts ist, da meldet die Weltgeschichte nichts: oder vielmehr, sie erfüllet lehrreich ihre Bestimmung, wenn sie die Grenzen des Bekannten und Unbekannten richtig angiebt [...] Die *Lücken*, die dadurch nothwendig im Zusammenhange der Begebenheiten entstehen, füllt sie nicht durch Hypothesen und Visionen aus [...]“, und das „*Ungewisse*“ und „*Fabelhafte*“ lasse sie ganz außen vor.<sup>55</sup> Die Funktion der Geschichte entsteht hier aus einem Denkansatz heraus, der in sich selbst geschlossen bleibt. Der „pragmatische Sinn“ der Geschichte liegt in erster Linie in der logischen Verkettung von Ursache und Wirkung des geschichtlichen Geschehens. Die Geschichte ist ein in sich geschlossener Rahmen, dessen kausale Zusammenhänge den Nutzen geschichtlichen Denkens verbürgen.<sup>56</sup>

## 2.2 Geschichte und Sinn

Der entscheidende Schritt, den Schiller über den Pragmatismus der aufgeklärten Geschichtstheoretiker hinaus geht, ist die Rückbindung des geschichtlichen Denkens an den Menschen im Zeichen des „Trieb nach Übereinstimmung“, die „Erhebung des Geschehens zum Gedanken“ mit dem Ziel, dadurch Gegenwart und Zukunft denkend als gestaltbar und veränderbar darzustellen.<sup>57</sup> Sein universalgeschichtlicher

---

<sup>55</sup> Schläzer, *Die Vorstellung...*, S. 41f.

<sup>56</sup> Bei Schläzer heißt in diesem Kontext weiter: „Aber so wird die Weltgeschichte Stückwerk, eine pure Sammlung von Fragmenten, und gerade nur über den kleinsten Theil des Erdbodens? – Und wer verlangt dann mehr als dieses? Man sammle nur das vorräthige, ordne es in ein System, so gut sich Fragmente ordnen lassen, und gräme sich nicht über den nun einmal unerleßlichen Verlust der übrigen Weltbegebenheiten.“ (Schläzer, *Vorstellung...*, S. 42 f.)

<sup>57</sup> Vgl. SFA 6 I, S. 427f.

Betrachtungsansatz soll den Menschen daran gewöhnen, „sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu fassen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen.“<sup>58</sup> Wo Schläzer sich bewusst auf das systematische Ordnen der „Fragmente“ beschränkt, sucht Schiller das „blinde Ohngefähr“, die „gesetzlose Freiheit“ durch Übereinstimmung und Harmonie zu bändigen. „So lange in der Reihe der Weltveränderungen noch wichtige Bindungsglieder fehlen, so lange das Schicksal über so viele Begebenheiten den letzten Aufschluß noch zurückhält“, siege „diejenige Meinung, welche dem Verstande die höhere Befriedigung, und dem Herzen die größte Glückseligkeit anzubieten hat.“<sup>59</sup> Diese Rückbindung des geschichtlichen Denkens an den Menschen weist der Geschichte aus der Sicht von Schiller einen entscheidenden Nutzen zu. Ihre Sinnhaftigkeit liegt nicht allein in der Erkenntnis von Zusammenhängen geschichtlicher Ereignisse selbst, vielmehr entsteht sie – immer wieder neu – durch die gedankliche Arbeit des Universalhistorikers und geht einher mit der Aufgabe, „den wahren Maßstab für Glückseligkeit und Verdienst“ immer wieder neu herzustellen.<sup>60</sup> Geschichtlichem Denken kommt so eine bildende Funktion zu, deren Nutzen sich stets neu entfalten kann. Damit ist eine wichtige Grundlage für die Funktion des geschichtlichen Denkens bzw. der geschichtlichen Perspektive in der Gegenwart gegeben, wie sie in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung* und im Vorfeld in dem universalgeschichtlichen Blickwinkel des Gedichts *Die Künstler* zum Tragen kommt. Dort wählt Schiller einen gedanklichen Weg, den er bereits universalgeschichtlich erprobt hat: von der Gegenwart

---

<sup>58</sup> Ebd., S. 429

<sup>59</sup> Ebd., S. 428

<sup>60</sup> Ebd., S. 430

ausgehend in die Vergangenheit und dann wieder aufsteigend zurück in die Zukunft.<sup>61</sup>

Der theoretische Standpunkt des Historikers hatte im ausgehenden 18. Jahrhundert einen grundlegenden Wandel erfahren. Die klassische Unterscheidung von *res gestae* und *historia gestarum* wird nicht mehr als Unterschied von zwei verschiedenen Kategorien der Geschichtsbetrachtung verstanden, sondern bezeichnet mehr und mehr das Verhältnis von Geschehen und Geschichte innerhalb eines beide Aspekte umfassenden Kollektivsingulars „Geschichte“.<sup>62</sup> Worum es den Aufklärungshistorikern im Wesentlichen geht, ist das Verhältnis von Geschichte als Vergangenheit zu ihrer sprachlichen Darstellung oder, wie es Chladenius im Rahmen seiner *Allgemeinen Geschichtswissenschaft* (1752) formuliert: „Ein anders ist die Verbindung der Geschichte, und die Verbindung unserer Erzählungen“.<sup>63</sup> Es bleibt freilich nicht bei einer bloßen Trennung. Im Kern geht es um die Verknüpfung beider Aspekte, um das Verhältnis von Geschichte als faktischer Vergangenheit und Geschichte als Repräsentation historischer Zusammenhänge, d.h. um die Frage historischer Sinnbildung. Dabei nimmt Schiller im Vergleich zu den Aufklärungshistorikern eine eigene Position ein, die über den Rahmen seiner historischen Schriften hinausweist und dem Wandel geschichtlicher Verhältnisse die Möglichkeit immer neuer geschichtlicher Erkenntnisse abgewinnen lässt.

Chladenius und Gatterer stehen exemplarisch für die spätaufgeklärte Reflexion über die theoretischen Ausgangspunkte

---

<sup>61</sup> Siehe dazu auch den folgenden Abschnitt „Methoden“, wo auf Denkfiguren eingegangen wird, die Schiller anwendet. Ferner B. Kapitel I.

<sup>62</sup> Vgl. dazu grundlegend Reinhart Koselleck, *Geschichte*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, S. 593 ff.

<sup>63</sup> Chladenius, *Allgemeine Geschichtswissenschaft*, §43, in: TDAH I, S. 248.



geschichtlicher Erkenntnis. Chladenius unterscheidet zwischen den geschichtlichen Begebenheiten selbst und den geschichtlichen Betrachtern dieser Begebenheiten. Die „Veränderungen der würcklichen Dinge“ können auch vor sich gehen, „wenn [...] gleich keine Zuschauer dabey wären“. Wenn jedoch die Zuschauer für die Existenz geschichtlicher Begebenheiten nicht notwendig seien, so sei es trotzdem „eben so nöthig, auf den Zuschauer und dessen Beschaffenheit achtung zu geben, als auf die Sache selbst. Von beyden hanget die Erkenntniß der Begebenheiten, und mithin auch die *Wahrheit* der Erzehlungen selbst ab.“<sup>64</sup> In der Konsequenz dieser Gedanken liegt dann auch Chladenius' Unterscheidung zwischen der „Verbindung der Geschichte“ und der „Verbindung unserer Erzehlungen“, denn „die *Geschichte* [...] ist nicht menschliche Erkenntniß, sondern sie ist vorhanden, wenn auch niemand vorhanden wäre, der sie erkannte.“<sup>65</sup> Daher kommt Chladenius zu der klaren Schlussfolgerung, dass sich Begebenheiten nicht durch „Schlüsse“ verbinden lassen: „In der *Erzehlung* also einen Zusammenhang der Theile heraus zu bringen, der in Schlüssen abgefasset wäre [...], ist wegen der *fehlenden*, so wohl verborgenen, als verschwiegenen *Umstände* nicht möglich.“<sup>66</sup> Eine Sinnggebung der Geschichte, wie sie Schiller denkt, nämlich als Rückbindung des Geschehenen an die Gegenwart ist für Chladenius nicht möglich. Die „Wahrheit“, und damit auch die bildende moralische Funktion, die Schiller gleichsam zur Aufgabe des Geschichtsbetrachters macht, bleibt bei Chladenius im engen Rahmen des Faktischen und Erkennbaren verhaftet.

Gatterer greift die Bedeutung der Perspektive und des Wahrheitsgehaltes der Geschichte auf, denkt sie aber in entscheidender

---

<sup>64</sup> Ebd., S. 238

<sup>65</sup> Ebd., S. 251 f.

Richtung weiter. In der Schrift *Von der Evidenz in der Geschichtkunde* (1767) heißt es: „Der Geschichtsschreiber [...] bringt durch die Evidenz seiner Erzählung ein Ganzes, das schon einmal da gewesen ist, auf eben die Art, wie es dagewesen ist, nur aufs neue, zum Vorschein[...].“ Die „Evidenz der historischen Erzählung“ beruht in seinem Sinne „auf pragmatische[r] Entwicklung der Begebenheiten und auf Erweckung idealer Gegenwart.“<sup>67</sup> Diese Idealität der Gegenwart des Vergangenen ist nicht als idealistische Vergangenheitsbetrachtung misszuverstehen, sie ist eine „vernunftgeleitete und methodisch erarbeitete, d.h. *reflektierte Repräsentation* der Einheit eines längst vergangenen Geschehens.“<sup>68</sup> Im Unterschied zu Chladenius gehört die gedankliche Arbeit der Schlussfolgerung wesentlich zur Aufgabe geschichtlicher Vergangenheitsbetrachtung. Allerdings ist auch hier der Unterschied zu Schillers Wahrheitsauffassung im geschichtsphilosophischen Kontext deutlich, denn der Pragmatismus Gatterers hat keineswegs die moralische Dimension, die er bei Schiller bekommt: Das „harmonische Ganze“, zu dem der „philosophische Kopf“ die Geschichte ordnet, rückt die Wahrheit des Faktischen in den Hintergrund und setzt dafür auf Bildung des Menschen. Es ist die Bevorzugung der Wahrheit gegenüber dem System,<sup>69</sup> die hier wiederum den entscheidenden Unterschied ausmacht. Im Gegensatz zu Gatterer entsteht geschichtliche Wahrheit und damit auch geschichtlicher Sinn bei Schiller durch den Akt der geschichtsphilosophischen Reflexion immer wieder neu und mit immer wieder neuer Qualität für den Menschen.<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Ebd. Schiller verfährt hier ganz anders wie im folgenden Abschnitt „Methoden“ zu sehen ist.

<sup>67</sup> J. Chr. Gatterer, *Von der Evidenz in der Geschichtkunde*, in: TDAH II, S. 470.

<sup>68</sup> So die zutreffende Analyse von Thomas Prüfer, *Die Bildung...*, S. 253. Vgl. in diesem Kontext auch Jörn Rüsen, *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln u.a. 2001, passim.

<sup>69</sup> Vgl. die entsprechende Stelle in der Jenaer Antrittsrede, SFA 6 I, S. 415

<sup>70</sup> Eine der Hauptinteressen von Schillers Geschichtsphilosophie, mit der er nicht zuletzt auch den Fortschrittsgedanken der Aufklärungshistoriker weiter denkt, indem er

Schillers geschichtsphilosophisches Denken ist nicht unmittelbar an eine systematisierende Theorie gebunden, aus der sich feste historische Erkenntnisse ableiten lassen. Sein geschichtliches Interesse, so zusammenfassend Otto Dann, liege nicht bei den „Fragen der rekonstruierenden Geschichtswissenschaft.“ Seine kritische Haltung gegenüber der reinen Geschichtsforschung trete in den Hintergrund zugunsten der Fragen „historische[r] Interpretation sowie der Vermittlung und der Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge. [...] Hier sieht Schiller den „philosophischen Geist“ zuständig und nicht zuletzt auch die Kunst“.<sup>71</sup>

### 2.3 „So waren wir [...] Was sind wir jetzt?“ Historische Universalien und Theorien für historische Zwecke

Die „Asymmetrie“<sup>72</sup> von Vergangenheit und Gegenwart gehört zu den gedanklichen Ausgangspunkten von Schillers geschichtsphilosophischen Reflexionen, die sich bis hinein in die Kunstprogrammatik erstrecken. Der universalgeschichtliche Abriss, der

---

ihn nicht einfach in den Prozess des historischen Geschehens verpflanzt, sondern ihn unmittelbar mit den gedanklichen Aktivitäten des Geschichtsbetrachters verknüpft.

<sup>71</sup> *Einführung in Schillers historische Schriften (I)*, in: SFA I, S. 692. Vgl. auch Schillers Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12.1788 (ebd., S. 749 f.).

<sup>72</sup> Vgl. die Funktion dieses Begriffs der neueren Historik bei Rüsen, *Zeit und Sinn*, S. 111. ff. und 121 ff. Rüsen analysiert mit diesem Begriff die Frage nach der Faktizität des Vergangenen und dessen „Narrativität“. „Operiert man [...] mit Annahmen einer gesetzmäßigen geschichtlichen Entwicklung, dann liegt die Schlussfolgerung nahe, von der Geschichtswissenschaft Prognosen zu erwarten, die in technische Regeln umgesetzt werden können.“ Ein Verfahren, das Schiller im Zeichen seines Wahrheitsverständnisses gerade nicht anwendet. Demgegenüber bilde laut Rüsen die Erfahrung der Unterschiedlichkeit zwischen Gegenwart und Vergangenheit gleichsam die Grundlage für die Aufgabe des Historikers, die Gegenwart durch historische Erkenntnis zu gestalten: „Indem das historische Denken solche Divergenzerfahrungen auf die Vergangenheit bezieht und an ihren Erfahrungsbeständen abarbeitet und dann [...] mit der [...] Orientierung des aktuellen Handelns vermittelt, bestimmt sie dessen Zukunftsperspektive.“ (ebd., S. 112) Diesen Ansatz verfolgt Schiller sehr wohl: zunächst moralisch-geschichtsphilosophisch (universalgeschichtlich), in gesteigerter Form dann moralisch-ästhetisch.

in die Jenaer Antrittsrede eingebunden ist, baut auf dieser Differenz auf, zielt aber nicht einfach darauf ab, die geschichtliche Erfahrung mittels des engen Korsetts einer in sich geschlossenen Theorie geschichtlicher Entwicklungen verstehbar zu machen. Wenn es den „philosophischen Geist [...] unwiderstehlich reizt, alles um sich herum seiner eigenen vernünftigen Natur zu assimilieren“,<sup>73</sup> dann zeigt sich zwar deutlich das Grundinteresse, geschichtliche Entwicklungen als kohärent und zusammenhängend begreifbar zu machen. Allerdings geschieht dies für Schiller unter dem grundsätzlichen Vorbehalt, den Begebenheiten nie „Gewalt anzutun“.<sup>74</sup> Freilich muß sich der Geschichtsphilosoph bestimmter theoretischer Denkformen bedienen, um historische Zusammenhänge überhaupt darstellen zu können, aber diese Denkformen werden bei Schiller durch „Universalien bestimmt [...], die dieser Asymmetrie entsprechen“, und nicht etwa durch spezifische Theorien „für historische Zwecke.“<sup>75</sup> Den letzteren liegt ein Bezugsrahmen zugrunde, welcher der zeitlichen Begrenzung des jeweiligen historischen Gegenstandes bzw. der jeweiligen historischen Epoche entspricht, wie zum Beispiel Revolutionstheorien oder Theorien der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in bestimmten Epochen. Für die Historik gehören in diesem Zusammenhang noch folgende „Theorien eines zeitlichen Gesamtzusammenhangs vergangener

---

<sup>73</sup> Ebd., S. 427 f.

<sup>74</sup> Ebd., S. 428

<sup>75</sup> So die begriffliche Umschreibung des Sachverhalts bei Rösen, *Zeit und Sinn...*, S. 121. Rösen orientiert sich hier nicht unmittelbar an Beispielen der Aufklärungshistorie, aber seine Differenzierung zwischen der „systematische[n] Bedeutung historischer Universalien“ (ebd., S. 121 ff.) und der „Bildung und Verwendung von Theorien für historische Zwecke“ (ebd., S. 125 ff.) lässt sich sehr gut auf den generellen Unterschied in der Ausrichtung von Schillers Geschichtsdenken und den theoretischen Äußerungen der meisten Aufklärungshistoriker anwenden. Vgl. zum Gesamtkontext auch Jörn Rösen, *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*, Köln, Weimar, Wien 1994, S. 150 ff. („*Der Teil des Ganzen - Über historische Kategorien*“) sowie am Beispiel „einer vergleichenden Universalgeschichte der Menschenrechte“ S. 168 ff. Ferner:

Weltveränderungen“: „Theorien der sozialen Evolution, der Kulturentwicklung; genetische Theorien gattungsspezifischer Kompetenzen; alle auf reale chronologische Abläufe bezogenen Fortschritts-, Verfalls- und Zyklen-Theorien [...]; alle allgemeinen Periodisierungen; Unterscheidungen von Vorgeschichte und Geschichte; Entwürfe von universalhistorischen Typologien [...].“<sup>76</sup> Sie alle ermöglichen zwar die Vergegenwärtigung zeitlicher Gesamtzusammenhänge, gehören jedoch zu den „Theorien für historische Zwecke“.<sup>77</sup> Bezeichnend ist, dass Schiller keine seiner geschichtsphilosophischen Schriften einfach als Ausführung einer derartigen Theorie konzipiert. Vielmehr dokumentieren sie eine Form geschichtsphilosophischer Reflexion, in der sich ein grundlegendes universalgeschichtliches, menschlich-moralisches Interesse widerspiegelt, das sich zwar theoretischer Denkfiguren bedient, ohne sie jedoch zum endgültigen Maßstab historischer Erkenntnis zu machen.<sup>78</sup> Geschichtsphilosophisches Denken bleibt somit flexibel, es ermöglicht einen in Schillers Sinn Geschichte gestaltenden Umgang mit Vergangenheit und Gegenwart; es ist in seinem Selbstverständnis und

---

Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt A.M. 1979 passim.

<sup>76</sup> Rösen, *Zeit und Sinn...*, S. 126 f.

<sup>77</sup> Schiller hatte nicht zuletzt für die Jenaer Antrittsrede geschichtliche Darstellungen gelesen, die genau in diesen Rahmen gehören. Genannt seien beispielhaft: Edward Gibbon, *Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Friedrich August Wilhelm Wenck (Bd. 1) und Karl Gottfried Schreiter (Bde. 2-6), Leipzig 1779-1790; Immanuel Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: *Berlinische Monatsschrift* 4 (1784), S. 385-411; Johann Stephan Pütter, *Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Deutschen Reichs*, 3 Tle., Göttingen 1786/87; Ludwig Timotheus Spittler, *Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche*, Göttingen 1782. Für weitere Nachweise vgl. SFA 6 I, S. 849-852. Es wäre nicht uninteressant, Schillers Quellenmaterial einmal grundsätzlich nach den Erkenntnissen der neueren Historik zu kategorisieren, um so einerseits sein Verhältnis zu den Quellen noch deutlicher herauszuarbeiten, andererseits sein universalgeschichtliches Interesse noch stärker vor dem Hintergrund seiner Quellenbezüge zu profilieren.

<sup>78</sup> Vgl. SFA 6 I, S. 428 f.

in seinem Nutzen („*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*“, Herv. O.W.) nicht von dem begrenzenden Rahmen bestimmter Epochen oder historischer Zeiträume abhängig.

Geschichtsphilosophische Denkformen erfüllen aus der Sicht der Historik zwei wichtige Funktionen: „Als genuin *theoretische* Denkformen halten sie an der Totalität vergangenen menschlichen Handelns fest und beziehen es dadurch in den Sinnhorizont aktueller Praxis ein.“ Zugleich erhalten sie „als *historische* Denkformen [...] die Differenz zwischen gegenwärtigen Handlungsentwürfen und vergangenen zeitlichen Handlungssequenzen fest.“<sup>79</sup> Ein gutes Beispiel, an dem diese Doppelfunktion in ihrer besonderen Ausprägung bei Schiller deutlich wird, ist die Einleitung zur *Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Spanischen Regierung* (1788/89). Ursprünglich als Beitrag zu einer *Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen* geplant,<sup>80</sup> lässt bereits der Titel auf den ersten Blick ein epochal und thematisch begrenztes Interesse vermuten, das freilich einen deutlichen Gegenwartsbezug hat.<sup>81</sup> Die ursprüngliche Ankündigung der *Geschichte der Rebellionen* von 1787 verstärkt diesen Eindruck, denn die Verfasser „nehmen bei der Wahl der Geschichten weniger Rücksicht auf ihren universalischen Einfluß, als auf das Interesse des Details und der Charaktere, und werden sich weder an eine Zeitfolge der Begebenheiten, noch an eine geographische oder statistische Ordnung

---

<sup>79</sup> Rüsen, *Zeit und Sinn...*, S. 122

<sup>80</sup> Der Text wuchs durch die Studien so sehr an, dass Schiller – nicht zuletzt durch Wielands Zuspruch angetrieben – das Werk von dem gemeinsam mit Huber geplanten Projekt der Rebellionen absonderte.

<sup>81</sup> Gemeint ist die Politisierung der fortgeschrittenen Aufklärungsbewegung und deren Interesse an Möglichkeiten der politischen Veränderung gegenwärtiger Verhältnisse. Schiller an Crusius am 6.10.1787: „Da diese Materie jetzt gleichsam Mode und Waare für den Platz ist [...]“ (SFA 6 I, S. 721) Das ist außerdem abzulesen an der Verbreitung des Werkes *Histoire Générale des Conjurations, Conspirations, et Révolutions Célèbres tant anciennes que modernes* von Duport du Tertre, das Schiller in der deutschen Übersetzung von 1764 vorlag. Vgl. ebd., S. 721 f.

binden.“<sup>82</sup> Der Zuspruch, den Schiller aus seinem Freundeskreis zu seinem Niederlande-Projekt erhält, richtet sich allerdings noch auf andere Aspekte: „Wieland und noch einige meiner hiesigen Freunde liegen mir an, die *Niederländische Rebellion* als ein eigenes für sich bestehendes Werk [...] heraus zu geben und führen zur Ursache an, weil eine große universalhistorische Begebenheit ausführlich darinn erschöpft ist.“<sup>83</sup> In diesem Sinne gibt die Einleitung zur *Geschichte des Abfalls der Niederlande* dem „heterogenen Stoff“<sup>84</sup> eine universalgeschichtliche Dimension, ohne jedoch das „Interesse des Details und der Charaktere“ zu vernachlässigen. Die durchgehende Spannung zwischen „geschichtsphilosophischer Axiomatik und geschichtlicher Empirie“<sup>85</sup> ist kennzeichnend für die *Niederlande*-Schrift. „Wenn die Leidenschaften“, so am Ende der Einleitung, „welche sich bei dieser Begebenheit geschäftig erzeugten, des Werks nur nicht unwürdig waren, dem sie unbewusst dienten – wenn die Kräfte, die sie ausführen halfen, und die einzelnen Handlungen, aus deren Verkettung sie wunderbar erwuchs, nur an sich edle Kräfte, schöne und große Handlungen waren, so ist die Begebenheit groß, interessant und fruchtbar für uns.“<sup>86</sup> Der deutliche moralische Nutzen kann allerdings nicht überdecken, dass die Gründung der niederländischen Freiheit in ihrem historischen Verlauf alles andere als ‚logisch‘ erklärbar ist, denn „wäre es irgend erlaubt, in menschliche Dinge eine höhere Vorsicht zu

---

<sup>82</sup> Schiller, *Geschichte des Abfalls...* (SFA 6 I, S. 33)

<sup>83</sup> Schiller an Crusius am 5.11.1787

<sup>84</sup> Vgl. Schiller an Körner am 7.1.1788

<sup>85</sup> So Theodor Schieder in seinem Essay *Schiller als Historiker* (HZ 190, 1960, S. 31-54, hier: S. 38). Eine vergleichbare Beobachtung machte auch schon Körner (9.11.1788): „Und mir dünkt, dass Du Dich bey der Ausführung mehr für *einzelne* Charactere und Situationen, als für das *Ganze* begeistert hast. Die vorhandnen Materialien waren zum Theil im Widerspruche mit Deinem Ideale.“ (Vgl. SFA 6 I, S. 747 f.) Interessanterweise bezieht sich Schieder bei seinen Überlegungen schwerpunktmäßig auf die beiden historischen Hauptwerke Schillers sowie auf einzelne ästhetische Schriften[!] wie z.B. *Über das Erhabene*, nicht jedoch auf die universalgeschichtlichen Vorlesungen.

flechten, so wäre es bei dieser Geschichte, so widersprechend erscheint sie der Vernunft und allen Erfahrungen.“ Aber für Schiller sind geschichtliche Ereignisse nicht einfach der theoretisch fassbare Vollzug geschichtswirksamer Ideen („Von dieser Eitelkeit sollte uns ein vertrauterer Umgang mit der Welt und Vorwelt geheilt haben“), denn letztlich stehe es „uns frei, über die kühne Geburt des Zufalls zu erstaunen, oder einem höheren Verstand unsre Bewunderung anzutragen.“<sup>87</sup>

Wurde in der bisherigen Analyse der Passagen aus der Jenaer Antrittsrede bereits deutlich, dass die grundsätzliche Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht durch ein geschichtsphilosophisches Denkgebäude vollständig überbrückt werden kann bzw. darf, so gilt hier der gleiche Gedanke für die schwer fassliche Verkettung der Geschehnisse einer zeitlich begrenzten geschichtlichen Begebenheit. Der moralisch-appellative Gestus der Einleitung zeigt, dass der universalgeschichtliche Blickwinkel letztlich wieder auf den Menschen als Handelnden zurückwirken soll. Geschichtsphilosophisches Denken ist ein „Medium, in dem sich der Mensch seiner Geschichte bewusst wird und das ihn bewegt, gestaltend in das Geschehen einzugreifen.“<sup>88</sup> Das Interesse an den „edlen Kräften“, den „schönen und großen Handlungen“ deutet zugleich als geschichtsphilosophisch-moralisches Resultat aus der Betrachtung einer bedeutenden historischen Begebenheit auf jenes ästhetisch-moralische Interesse voraus, das die Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* als Fortführung der Geschichtsphilosophie dann zum Ausgangspunkt von politischer Gegenwartskritik und geschichtsphilosophischer Verankerung in historischen

---

<sup>86</sup> Schiller, *Geschichte des Abfalls...*, SFA 6 I, S. 54

<sup>87</sup> Schiller, *Geschichte des Abfalls...*, ebd.

<sup>88</sup> Prüfer, *Die Bildung...*, S. 350, die Position der Historik übernehmend.



Verlaufsmodellen macht. Ist die geschichtsphilosophische Reflexion im Kontext der niederländischen Freiheitsgeschichte eher eine gedankliche Vermittlungsform, durch die historische Begebenheiten im Sinne der Jenaer Antrittsrede ‚zu dem Menschen sprechen‘, so wird sie in der Konzeption der ästhetischen Erziehung zum gedanklichen Anker, mit dem die moralisch-ästhetische Betrachtung des handelnden Menschen, letztlich der Wille zur Veränderung geschichtsphilosophisch fundiert wird. Genauso wie die Geschichte, die vom Menschen berichtet, durch die Arbeit des „philosophischen Kopfes“ in besonderer Weise wieder auf den Menschen zurückwirken soll, führt die Denkleistung des ästhetischen Erziehers durch die geschichtsphilosophische Grundierung der Kunst als Erziehungsinstrument dann das theoretische Konzept (in der ästhetische Erziehung heißt es dann: „theoretische Kultur“) als Zukunftsaufgabe ebenfalls zum Menschen zurück.<sup>89</sup> Hier liegt ein weiterer wichtiger Aspekt von Schillers Geschichtsbegriff, der zugleich dessen Tauglichkeit zum Ausdruck bringt, mit anderen Reflexionsformen über die geschichtliche Aufgabe des Menschen verbunden zu werden.

### 3. Methoden: Schillers pragmatischer Idealismus

Die Forschung hat den Wandel des theoretischen Ausgangspunktes im geschichtsphilosophischen Denken von den Aufklärungstheoretikern zu Schiller als Weg „vom pragmatischen System zum idealistischen Sinn der Geschichte“ beschrieben<sup>90</sup>. Dabei ersetzt Schiller freilich nicht

---

<sup>89</sup> Aus Rüsens Sicht sind „die allgemeinen Geschichtstheorien der Aufklärung und des Historismus wegen der Kritik, die die für sie charakteristischen naturrechtlich-anthropologischen und geistesmetaphysischen Universalien gefunden haben“, nicht mehr verwendbar (*Zeit und Sinn...*, S. 123). Für Schiller gaben sie dem geschichtsphilosophischen Denken hingegen den entscheidenden universalgeschichtlich-moralischen Charakter. Dazu B. Kapitel I.2.

<sup>90</sup> Vgl. Prüfer, *Die Bildung...*, S. 206 ff.

einfach pragmatische Denkansätze durch idealistische, sondern er verknüpft sie und befreit den aufgeklärten Pragmatismus letztlich aus dem engen, der rhetorischen Geschichtsschreibung verhafteten Zusammenhang. Damit wird der Weg geebnet für ein Geschichtsdenken, das eine Brücke bildet zur poetischen Konzeption der Geschichte der Kunst (*Die Künstler*, 1788/89), zu Anfängen der kritischen Ästhetik (z.B. *Über Bürgers Gedichte*, 1791), aber auch zu den ästhetischen „Vorstudien“ 1792/93, bezeugt in dem *Kallias*-Briefwechsel mit Körner.

### 3.1 Pragmatismus und Idealismus als geschichtsphilosophische Denkkonzepte

Schiller setzt in seinen methodischen Überlegungen einen Blickwinkel an, in der die Vergangenheit methodisch „in die Mitte“ zwischen Gegenwart und Zukunft rückt: „Das Verhältnis eines historischen Datums zu der *heutigen* Weltverfassung ist es also, worauf gesehen werden muß [...]. Die Weltgeschichte geht also von einem Prinzip aus, das dem Anfang der Welt gerade entgegensteht.“ Wenn die wirkliche Folge der Begebenheiten vom Ursprung zur „neuesten Ordnung“ steigt, so rückt der Universalhistoriker „von der neuesten Weltlage aufwärts dem Ursprung der Dinge entgegen.“<sup>91</sup> Aber er tut dies nicht einfach mit dem Ziel, in der Vergangenheit Denkmäler aufzuspüren, die ihren Einfluss auf die Gegenwart nach wie vor behalten haben. Vielmehr ist es ihm auf diese Weise möglich, nun den gleichen gedanklichen Weg wieder umzukehren und diesmal „vom Anfang der Denkmäler bis zu dem neuesten Zeitalter herunter zu

---

<sup>91</sup> Ebd. S. 426

steigen“, um den geschichtlichen Wandel, die „Weltveränderungen“, plausibel bzw. ‚sinn-voll‘, zu machen.<sup>92</sup>

Das Verfahren, das Schiller hier skizziert, findet sich auch in Schlözers *WeltGeschichte*, allerdings mit dem Unterschied, dass Schiller die Umkehr dieses Weges zurück zur Gegenwart und damit zur orientierungsstiftenden Funktion der Geschichte für Gegenwart und Zukunft gedanklich anknüpft. Bei Schlözer bleibt es bei dem, was Geschichte definitorisch *ist*, bei Schiller läuft es darauf hinaus, was Geschichte auf der Grundlage des beschriebenen universalhistorischen Prinzips für den Menschen *bewirkt*.

Schiller steht mit diesem Ansatz in einem gedanklichen Spannungsfeld, das die neuere Historik vor allem im Rückblick auf die Aufklärungshistorie mit der Frage problematisiert hat, welche Funktion ein methodisches Vorgehen generell für das historische Denken und seine narrative Gestaltung haben kann.<sup>93</sup> Auf der einen Seite wird an das Geschichtsdenken der Anspruch gestellt, menschliches Handeln im Zeitlauf so zu erklären, dass in der Gegenwart eine verbindliche Perspektive für die Zukunft entsteht. Demgegenüber lässt sich einwenden, dass Geschichte sich schwerlich als reiner Sachverhalt so in ein Regelwerk zeitlicher Veränderungen einfügt, dass Zukunftsprognosen sich einfach in Handlungsanweisungen umformulieren lassen. Geschichte erscheint als „sinnstiftende künstlerische Angelegenheit, die von nichtwissenschaftsfähigen ästhetischen Regeln bestimmt werde“, der Geschichtsschreiber sollte „über schöpferische Qualitäten verfügen“, die seine Aufgabe „derjenigen

---

<sup>92</sup> Vgl. auch SFA 6 I, S. 860, Anm. zu 426,7.

<sup>93</sup> Vgl. dazu v.a. die Bücher von Jörn Rüsen, insbes. *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, F. a. M., 1990, S. 106 ff. und passim; ders.: *Historische Orientierung*, Köln, Weimar, Wien 1994. Auffällig ist, dass Schiller bei Rüsen – soweit ich sehe – nie direkt in den Blick kommt, wobei sich seine Denksätze geradezu exemplarisch an Schillers universalhistorischen Schriften exemplifizieren lassen und für gewisse gedankliche Grundkonstellationen hervorragende Beispiele darstellen.

des Künstlers annäherten.“<sup>94</sup> Damit entsteht die Notwendigkeit, sich im Hinblick auf die Rückbindung des historischen Geschehens an den Menschen umzuorientieren und den „widrige[n] Kontrast“ zwischen dem historischen Subjekt und dem gegenwärtigen Betrachter aufzulösen. Bisher musste sich die Geschichte, so Schiller, „anstatt eine Schule der Bildung zu sein, [...] mit einem armseligen Verdienste um unsre Neugier begnügen. Soll sie uns mehr sein und ihrem großen Zirkel umreichen, so muss sie notwendig unter diesen beiden Methoden wählen – Entweder der Leser muss warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.“<sup>95</sup> Was Schiller hier zu Beginn der Erzählung *Der Verbrecher aus Infamie* (1786)<sup>96</sup> mit der Rede vom „großen Zirkel“ kritisch durchdenkt, greift er zu Beginn der Jenaer Antrittsrede wieder auf, um das „umfassend[e] [...] Gebiet der Geschichte“ zu beschreiben: „In ihrem Kreise [Herv. O.W.] liegt die ganze moralische Welt“, Bildung und Wahrheit gebe sie demjenigen, der sich mit ihr befasst.<sup>97</sup> Das Problem, das in der genannten Erzählung thematisiert wird, wird in der Antrittsrede zwar nicht mehr explizit erwähnt, umschreibt jedoch genau jenen Sachverhalt, um den es letztlich bei der generellen Frage nach der methodischen Betrachtung der Geschichte geht: „Ich weiß, dass von den besten Geschichtschreibern neuerer Zeit und des Altertums manche sich an die erste Methode gehalten, und das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag bestochen haben.“ „Diese Manier“, so

---

<sup>94</sup> Jörn, Rüsen, *Zeit und Sinn...*, S. 108. Vgl. zum Kontext ferner: Hans Michael Baumgartner, Jörn Rüsen (Hrsg.), *Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*, F.a.M. 1976. Siehe auch den folgenden Abschnitt zu den „Methoden“, wo auf das Phänomen der Ästhetisierung der Wissenschaft bei Schiller eingegangen wird.

<sup>95</sup> SFA 6 I, S. 563 f.

<sup>96</sup> In dieser Erzählung finden sich Schillers früheste theoretische Reflexionen über die Aufgaben und Methoden der Geschichtsschreibung. Der Text befindet sich samt dem Vorspann der Erzählung, aus dem hier zitiert wird, im zweiten Heft der *Thalia*, in dem Schiller die Chance nutzte, sich dem lesenden Publikum neu zu präsentieren (vgl. SFA 6 I, S. 683). Außerdem beinhaltet das Thaliaheft noch den Erstdruck des zweiten Aktes des *Don Carlos* sowie die Übersetzung von Merciers Portrait Philipps II. von Spanien.

Schiller weiter, „ist eine Usurpation des Schriftstellers [...]; sie ist zugleich eine Verletzung der Grenzengerechtigkeit, denn diese Methode gehört ausschließlich dem Redner und Dichter. Dem Geschichtschreiber bleibt nur die letztere übrig.“<sup>98</sup> Genauso wie durch den universalgeschichtlichen Blickwinkel die Gründe für die Gegenwart in der Vergangenheit aufgesucht werden, um sie dann als „Kette der Begebenheiten“ bis in die Gegenwart wieder zurück zu verfolgen und fortführend eine Perspektive für die Zukunft zu finden, muss der Geschichtschreiber mit den Handlungen der Akteure bekannt werden, ehe sie vollbracht werden. Erst die Quelle der Gedanken gibt Aufschluss über die Taten und Folgen. Der „moralischen Erscheinung“ darf nicht weniger Aufmerksamkeit geschenkt werden als der „physischen“.<sup>99</sup>

Wovon sich Schiller hier im Zeichen eines anthropologisch-moralischen Ansatzes deutlich distanziert, ist die „gewöhnliche Behandlung der Geschichte“, d.h. die rhetorische Geschichtsschreibung, die darauf abzielt, in exemplarischen Darstellungen vergangener Geschichten lehrhafte *exempla* anzubieten.<sup>100</sup> Demgegenüber plädiert er für eine Grenzziehung zwischen Geschichtsschreibung und Rhetorik im Zeichen eines erfahrungsseelenkundlich-moralischen Interesses am Menschen, denn die „unveränderliche Struktur der menschlichen Seele“ sowie die

---

<sup>97</sup> Ebd., S. 411f.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> Ebd.

<sup>100</sup> Ebd., S. 563. Schiller geht hier konform mit den meisten Aufklärungshistorikern, die Historiographie als Gattung grundsätzlich von fiktionalen Darstellungsformen wie dem Roman abgrenzen. Vgl. dazu u.a. Christian Jacob Kraus, *Encyklopädische Ansichten der historischen Gelehrsamkeit* (1789) (in: TDAH 2, S. 379 ff. insbes. S. 394); Johann Georg Heynig, *Versuch einer Propädeutik der Geschichte*, Halle 1805, S. 60; Johann Peter Miller, *Vorrede*, in: Thomas Abbt: *Fragment der Aeltesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts*, hrsg. von J.P. Miller, Halle 1767, S. 3-48.

„veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmen“ führen letztlich erst zur Wahrheit der Geschichte.<sup>101</sup>

Hat die Wahrheit im Kontext der frühen Erzählungen primär die pragmatische Funktion, die moralische Betrachtung der Handlungen durch Authentizität aufzuwerten, so ist es im universalgeschichtlichen Zusammenhang etwas anders. Dort entsteht Wahrheit in dem Augenblick, wo das Interesse an der Geschichte den Menschen als Menschen betrifft, wo die Geschichte geschichtsphilosophisch betrachtet ‚zu dem Menschen spricht‘ und damit ebenfalls moralisch auf ihn wirken soll. Die ‚redende Geschichte‘ weist voraus auf den geschichtsphilosophischen Weg des Menschen von der Schönheit zur Wahrheit, den das Gedicht *Die Künstler vor Augen* führt und zugleich zur Grundlage der ästhetischen Erziehung des Menschen durch die Schönheit zur Wahrheit macht.<sup>102</sup> Der Pragmatismus der wahren Begebenheit wird im geschichtsphilosophischen Zusammenhang also anthropologisch-moralisch, bevor er mit dem idealistischen Sinn der Geschichte verknüpft wird. Die dahinter stehenden Denkformen, die den Sinngehalt von Schillers Geschichtsreflexionen auch im ästhetischen Kontext weiterhin prägen, werden im folgenden näher erläutert.

### 3.2 Pragmatischer und ästhetischer Idealismus: Analogie und Teleologie

In der Jenaer Antrittsvorlesung sucht Schiller den pragmatischen Blick auf die geschichtlichen Begebenheiten in zwei Schritten

---

<sup>101</sup> Ebd., S. 563 f. Die Erzählung „Der Verbrecher aus Infamie“ trägt den Untertitel „Eine wahre Geschichte“ und steht damit generell im Kontext der grundsätzlichen Frage nach historischer Wahrheit, die Schiller schon sehr früh beschäftigt („Schillers Erzählungen sind Geschichtserzählungen“ (Otto Dann, in: SFA 6 II, S. 979 und S. 980 f.)). In der Erzählung *Eine grossmütige Handlung* (1782) heißt es: „Gegenwärtige Anekdote [...] hat ein unabstreitbares Verdienst – sie ist *wahr*“ (ebd., S. 519).

<sup>102</sup> Siehe unten B. Kapitel I.

„gedanklich zu erheben“. Zunächst konstatiert er das Missverhältnis zwischen dem „Gange der *Welt*“ und dem „Gange der *Weltgeschichte*“,<sup>103</sup> dessen Gründe zugleich in den Defiziten einer lückenhaften Überlieferung und deren Wahrnehmung durch den Geschichtsbetrachter liegen. Die Kunst, die der „philosophische Verstand“ nun ins Spiel bringt, ist diejenige einer Verkettung durch „künstliche Bindungsglieder“, er „erhebt [...] das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängendem Ganzen.“<sup>104</sup> In diesem Zusammenhang kommt Schiller auch auf das gedankliche Instrument des Analogieschlusses zu sprechen, das er jedoch mit Vorbehalten in Anschlag bringt. Genauso vorsichtig, wie er die Entstehung einer vollständigen, theoretisch fassbaren Geschichte als Zukunftsaufgabe an die nachfolgenden Generationen weitergibt, ist die Analogie eine Methode, die dieses Ziel keineswegs gedanklich erzwingen darf: „Die Methode, nach der Analogie zu schließen, ist, wie überall so auch in der Geschichte ein mächtiges Hilfsmittel: aber sie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt, und mit eben soviel Vorsicht als Beurteilung in Ausübung gebracht werden.“<sup>105</sup> Die gedankliche Erhebung der Geschichte vom Aggregat zum System darf dem geschichtlichen Verlauf also nicht methodische Gewalt antun. In einem zweiten Schritt verknüpft der philosophische Verstand das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, indem er das, „was er als *Ursache* und *Wirkung* in einander greifen sieht, als *Mittel* und *Absicht* zu verbinden“ sucht und „jede ihm vorkommende Erscheinung zu der höchsten Wirkung, die er erkennt, zum Gedanken zu erheben“ bestrebt ist. Der

---

<sup>103</sup> SFA 6 I, S. 426

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Ebd., S. 427

Gang der Welt erscheint im Lichte eines vernünftigen Zwecks, die Weltgeschichte im Lichte eines teleologischen Prinzips.<sup>106</sup>

Die immer neuen Erkenntnis- und Begründungsleistungen, die ein methodisches Vorgehen in die geschichtlichen Zusammenhänge bringen soll, werden weder gedanklich erzwungen, noch sind sie das Resultat einer lückenlos theoretisch nachvollziehbaren bzw. methodisch repräsentierbaren Geschichte des Menschen. Sie sind gedankliche Hilfsmittel, um der „Herrschaft der Notwendigkeit“ das „Lichte des Verstandes“ zu leihen und ihr eine „heitre Gestalt“ zu geben: Sie machen Geschichte human. Die Erhebung des pragmatischen Systems zum idealistischen Sinn gibt dem geschichtlichen Nachdenken eine grundlegend humane Dimension, ohne dabei der Geschichte ein eindimensionales Verlaufsmodell aufzuzwingen.

Schiller bezieht hier eine eigene Position in der Diskussion um Sinn und Zulässigkeit methodischer Denkweisen, insbesondere von Analogien und teleologischen Prinzipien, bei der Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge, einer Diskussion die er gut von seinen Studien aufklärungstheoretischer Schriften kannte. Problematisiert im Hinblick auf die ‚Vernunftfähigkeit‘ theoretischer Annahmen, wurden diese Denkweisen insbesondere von Immanuel Kant. In dem Aufsatz *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie* (1788)<sup>107</sup> führt er aus, dass der teleologische Weg nur dort seine Berechtigung finde, „wo uns die Theorie verlässt.“ Er fügt einschränkend hinzu, dass den Mangel der Theorie „keine Teleologie

---

<sup>106</sup> Ebd., S. 427 f.

<sup>107</sup> Den Text konnte Schiller im Januar- und Februarheft von Wielands *Teutschem Merkur* zur Kenntnis nehmen. Vgl. Immanuel Kant, *Schriften zur Geschichtsphilosophie*, mit einer Einleitung hrsg. von Manfred Riedel, Stuttgart 1992, S. 85-117. Kant bezieht dort Stellung zu Johann Georg Forsters Kritik an seiner *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse* (1785) sowie auf den *Mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte* (1786), der wiederum Schillers *Erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde* beeinflusst hat.



noch praktische Zweckmäßigkeit ersetzen“ kann. „Wir bleiben immer unwissend in Ansehung der wirkenden Ursachen, wenn wir gleich die Angemessenheit unserer Voraussetzung mit Endursachen, es sei der Natur oder unsers Willens, noch so einleuchtend machen können.“<sup>108</sup> Die teleologische Methode ist also nicht in der Lage, die Defizite der Vernunft „auf dem theoretischen Naturwege“ auszugleichen, jedoch kann sie diese „ergänzen“<sup>109</sup> – und entfaltet dadurch ihre praktische, d.h. moralische Wirkung. Der Gebrauch des teleologischen Prinzips in Ansehung der Natur und damit geschichtlicher Begebenheiten ist jederzeit empirisch bedingt und kann „den Urgrund der zweckmäßigen Verbindung“ – in Schillers Worten: die „höchste Wirkung“ aller „vorkommenden Erscheinungen“ – „niemals vollständig und für alle Zwecke bestimmt genug angeben“.<sup>110</sup> Daher ist für Kant eine „praktische Teleologie“ dazu bestimmt, „ihre Zwecke in der *Welt* wirklich zu machen: „[...] So wird sie „deren Möglichkeit in derselben“, also das Postulat eines teleologischen Zweckes im Gange der Welt, „nicht verabsäumen dürfen, um der praktischen reinen Zweckslehre objektive Realität [...], nämlich die des Zwecks, den sie als in der Welt zu bewirken vorschreibt, zu sichern.“<sup>111</sup> Genauso wie für Schiller eine vollständige Weltgeschichte, in welcher Ursache und Wirkung nach der teleologischen Methode als Mittel und Absicht ineinander greifen, das stete Ziel der gedanklichen Arbeit des Geschichtsphilosophen ist, soll für Kant durch das Postulat des Zwecks die objektive Realität diesem Prinzip gleichsam zugebildet werden. Was hingegen für Kant eine reine praktische, moralische Methode bleibt, wird bei Schiller zum subjektiven Prinzip. „Er [der „philosophische Geist“] nimmt also diese Harmonie aus

---

<sup>108</sup> Immanuel Kant, *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien*, in: *Schriften zur Geschichtsphilosophie*, S. 85 f.

<sup>109</sup> Kant, *Über den Gebrauch...*, ebd., S. 85

<sup>110</sup> Kant, *Über den Gebrauch...*, ebd., S. 114

<sup>111</sup> Kant, *Über den Gebrauch...*, ebd., S. 114 f.

sich selbst heraus, und verpflanzt sie außer sich in die Ordnung der Dinge.“<sup>112</sup> Damit ist die perspektivische Erkenntnis des Subjekts nicht mehr nur bloße Ansicht eines gegebenen Objektes, sondern dessen „schöpferische Konstituierung“.<sup>113</sup> Was bei Kant im Horizont einer Systematik der Disziplinen von Physik und Metaphysik bleibt, wird bei Schiller zum schöpferischen Prinzip und damit zu einer Methode mit ästhetischem, moralisch-bildenden Potential. Auf diese Weise gelangt das methodische Vorgehen bei der Betrachtung geschichtlicher Zusammenhänge zu seiner humanen, gedankliche Gewalt vermeidenden, letztlich humanisierenden Wirkung.

Schiller übernimmt zentrale Elemente der Kantischen geschichtsphilosophischen Reflexion, deutet sie jedoch ästhetisch-konstruktivistisch um und verstärkt damit den moralischen Charakter, den sein Geschichtsdenken auch später in der ästhetischen Konzeptionsbildung bewahrt. Die Rezension *Über Bürgers Gedichte* ist ein wichtiges, weiterführendes Zeugnis für den gedanklichen Schritt von einer pragmatisch-idealisierenden zu einer ästhetisch-idealisierenden Denkform mit geschichtsphilosophischem Gehalt.<sup>114</sup> Die Harmonie, die der philosophische Verstand im universalgeschichtlichen Kontext aus sich selbst holt, wird hier zur gebildeten, veredelnden „Individualität“ des Dichters, der gleichsam „mit idealisierender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert“ erschaffen soll.<sup>115</sup> Idealisierung meint auch hier Moralisierung und Humanisierung. Die Funktion der

---

<sup>112</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Nutzen...*, SFA 6 I, S. 428

<sup>113</sup> Vgl. Prüfer, *Die Bildung...*, S. 254 Prüfer spricht von einer „konstruktivistischen Epistemologie der Geschichte“, ebd., S. 255. Vgl. ferner: Wolfgang Düsing, *Ästhetische Form als Darstellung der Subjektivität. Zur Rezeption kantischer Begriffe in Schillers Ästhetik*, in: Klaus L. Berghahn (Hrsg.), *Friedrich Schiller. Zur Geschichtlichkeit seines Werkes*, Kronberg 1975, S. 197-239.

<sup>114</sup> Vgl. zum zeitgeschichtlichen Kontext Walter Hinderer, *Die ästhetische Kontroverse zwischen Schiller und Bürger*, in: ders.: *Von der Idee des Menschen. Über Friedrich Schiller*, Würzburg 1998, S. 76-93; Helmut Koopmann, *Der Dichter als Kunstrichter. Zu Schillers Rezensionsstrategie*, in: JDSG 20 1976, S. 229-246.

dahinter stehenden Methode ist im geschichtsphilosophischen wie ästhetisch-kritischen Rahmen der Rezension gleich. Die Kunst kann ihre humanisierende, Gegenwart gestaltende Funktion nur durch die schöpferische Leistung des Dichters und seiner Individualität erreichen. Genauso wie der „philosophische Geist“ auf das moralische Potential seiner inneren Harmonie zurückgreift, um der Geschichte ihre „heitre Gestalt“ zu verleihen, muss der schöpferische Dichter seine veredelnde Individualität zum „höchsten Gesetz“ machen.<sup>116</sup> Die sittliche Struktur der Geschichte bezieht ihre idealisierte Ordnung genauso aus der schöpferischen Leistung des philosophischen Verstandes wie das „Muster für das Jahrhundert“ seine Form von der schöpferischen Individualität des Dichters erhält. Die Kunst - und mittels ihrer der Künstler - bewerkstelligt die idealisierende gedankliche Erhebung der geschichtlichen Realität, indem die „fragmentarischen Erscheinungen“ in einen „sinnvollen, dem Menschen fasslichen Zusammenhang“ gebracht werden.<sup>117</sup> In den *Künstlern* heißt es: „Was die Natur auf ihrem großen Gange / in weiten Fernen auseinander zieht, / wird auf dem Schauplatz, im Gesange / der Ordnung, leicht gefasstes Glied.“ (V. 225-228) Auch hier leiht der Künstler den „Sphären“ seine „Harmonie“.<sup>118</sup>

### 3.3. „Konventionelle Täuschung“ und „optische Täuschung“: Epistemologische Bausteine zu Schillers Geschichtsbegriff

Die Denkformen des konstruktivistisch-idealistischen Ansatzes in den geschichtsphilosophischen Reflexionen, welche in den kritisch-ästhetischen Überlegungen der Bürger-Rezension aufgegriffen werden, lassen sich bis in das anthropologische Frühwerk der *Philosophischen*

---

<sup>115</sup> Schiller, *Über Bürgers Gedichte*, SFA 8, S. 973.

<sup>116</sup> Schiller, *Über Bürgers Gedichte*, ebd., S. 975.

<sup>117</sup> Prüfer, *Die Bildung...*, S. 260

*Briefe* (1786) zurückverfolgen. Vor der Auseinandersetzung mit Kant liegend, bezeugen sie eine frühe „anthropologisch und ästhetisch begründete Erkenntnistheorie“.<sup>119</sup> Der letzte Brief von Julius an Raphael enthält neben einer eigenen Schöpfungstheorie, dem „Glaubensbekenntnis meiner Vernunft“, auch eine Kritik an der Erkennbarkeit der Realität bzw. an der Wahrheit des Erkannten.<sup>120</sup> In erkenntniskritisch abgewandelter Form der Unterscheidung einer Geschichte ‚an sich‘ und einer Geschichte ‚für den Menschen‘ (Jenaer Antrittsrede) heißt es: „Unsre reinsten Begriffe sind keineswegs *Bilder* der Dinge, sondern bloß ihre notwendig bestimmte und koexistierende Zeichen. Weder Gott, noch die menschliche Seele, noch die Welt sind das wirklich, was wir davon halten.“<sup>121</sup> Damit ist jedoch nicht die Möglichkeit einer wahren Erkenntnis an sich ausgeschlossen. Die gedankliche Durchdringung der Realität, die im geschichtsphilosophischen Zusammenhang in Form einer idealisierenden, strukturgebenden „Erhebung der Geschichte zum Gedanken“ stattfindet, geschieht hier mit Hilfe einer „Denkkraft“, die dem durchdachten Gegenstand „durchaus getreu bleibt.“ In der Weise, wie die Denkkraft die Verhältnisse entwickelt, „müssen diese Verhältnisse in den Sachen auch vorhanden sein.“ Wahrheit ist daher eine „Eigenschaft [...] der Schlüsse“, sie ist nicht „die Übereinstimmung des Begriffs mit dem Gegenstand, sondern die Übereinstimmung dieses Begriffs mit den Gesetzen der Denkkraft.“<sup>122</sup>

Diese schöpferische Denkkraft hat genauso wie die Arbeit des „philosophischen Geistes“ eine in doppelter Weise bildende Funktion:

---

<sup>118</sup> Vgl. NA 1, S. 209, V. 285.

<sup>119</sup> Vgl. Prüfer, *Die Bildung...*, S. 255 Insgesamt zum geistesgeschichtlichen Kontext von Metaphysik und Anthropologie in den *Philosophischen Briefen* vgl. Manfred Riedel, *Die Anthropologie des jungen Schiller...*, S. 154 ff.

<sup>120</sup> Schiller, *Philosophische Briefe*, SFA 8, S. 229.

<sup>121</sup> Schiller, *Philosophische Briefe*, ebd., S. 230.

<sup>122</sup> Schiller, *Philosophische Briefe*, ebd., S. 230 f.

Zum einen gibt sie ihrem Gegenstand durch den Akt des Denkens eine eigene Gestalt. Wenn der Geschichtsphilosoph der niederländischen Freiheitsbewegung die Erkennbarkeit historischer Zusammenhänge mit dem Gedanken begründet: „Die Geschichte der Welt ist sich selbst gleich, wie die Gesetze der Natur, und einfach wie die Seele des Menschen“<sup>123</sup>, dann übernimmt er damit den kritischen und zugleich optimistischen Gehalt jenes Raisonnements, mit dem Julius die Differenz zwischen Erkenntnis und Gegenstand ins Positive wendet: „Aber die Kraft der Seele ist eigentümlich, notwendig, und immer sich selbst gleich; das willkürliche der Materialien, woran sie sich äußert, ändert nichts an den ewigen Gesetzen, wornach sie sich äußert [...]“<sup>124</sup>

Zum anderen bildet die Denkkraft einen gedanklichen Freiraum für die Zukunft aus, ohne sich an der Differenz zwischen Realität und Wahrnehmung zu zerreiben. Es ist für Julius der „süßeste Triumph für den höchsten Geist, dass auch Fehlschlüsse und Täuschung seiner Anerkennung nicht schaden, dass alle Schlangenkrümmungen der [...] Vernunft in die gerade Richtung der ewigen Wahrheit zuletzt einschlagen.“ Ein erkenntniskritischer Optimismus legitimiert diesen „Triumph“: „Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrtum, vermehrt ihre Fertigkeit zu Empfängnis der Wahrheit.“<sup>125</sup> Genauso wie das „Traumbild“ einer „idealischen Einheit“ des Universums in den *Philosophischen Briefen* eine „Stufe zu seiner Vollkommenheit“<sup>126</sup> darstellt, führt die Denkleistung des Geschichtsphilosophen Schritt für Schritt die „glückliche Epoche für die Weltgeschichte“ herbei, in welcher der „Stoff der Weltgeschichte“ sich „zu der höchsten Wirkung [...], zum Gedanken“ erhebt.<sup>127</sup>

---

<sup>123</sup> Schiller, *Abfall der Niederlande*, SFA 6 I, S. 54

<sup>124</sup> Schiller *Philosophische Briefe*, SFA 8, S. 230

<sup>125</sup> Schiller, *Philosophische Briefe*, ebd., S. 230 u. S. 232

<sup>126</sup> Schiller, *Philosophische Briefe*, ebd.

<sup>127</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende...*, vgl. SFA 6 I, S. 427 f.

Das erkenntniskritische, schwärmerische Traumbild des Julius in den *Philosophischen Briefen* besitzt ein vergleichbares zukunftsfähiges Gedankenpotential wie die Arbeit des Geschichtsphilosophen, allerdings bleibt ein wesentlicher Unterschied bestehen: Will sich Julius gleichsam Zugang „zu den unbegrenzten Denkräumen der Spekulation“ verschaffen,<sup>128</sup> um grenzenlosen Raum für seine schwärmerischen Vorlieben zu gewinnen, so sucht der Geschichtsphilosoph ein moralisches Leitmotiv für die gedankliche Arbeit an der Geschichte zu begründen.<sup>129</sup> Gleichwohl bewegen sich beide in dem epistemologischen Spannungsfeld von Realität und Erkenntnis, und beide versuchen, dieses Spannungsfeld im Unterschied zum vernunftkritischen Zweckpostulat bei Kant als vernunftgemäßen Freiraum des Denkens zu legitimieren. Für Kant lassen die Grenzen der geschichtlichen Erkenntnis nur die Verwendung von „Mutmaßungen“ „als eine der Einbildungskraft in Begleitung der Vernunft zur Erholung des Gemüts vergönnte Bewegung“ zu, nicht aber „für ein ernsthaftes Geschäft.“<sup>130</sup> In den *Philosophischen Briefen* heißt es demgegenüber: „Unser ganzes Wissen läuft endlich [...] auf eine konventionelle Täuschung hinaus, mit welcher jedoch die strengste Wahrheit bestehen

---

<sup>128</sup> So die Interpretation von Riedel, *Die Anthropologie des jungen Schiller...*, S. 216

<sup>129</sup> „Laß mich immerhin zu dem weitläufigen Spinnweben der menschlichen Weisheit auch das meinige tragen“, so beschreibt Julius seine Lust an dem spekulativen Freiraum, den er sich gedanklich erarbeitet hat (Schiller, *Philosophische Briefe*, SFA 8, S. 232). Demgegenüber heißt in der Jenaer Antrittsrede: „Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit [...] einen Beitrag zu legen“ (Schiller, *Was heißt und zu welchem Nutzen...*, SFA 6 I, S. 431). Die moralische Herabstimmung, die der Geschichtsphilosoph gegenüber Julius erfahren hat, wird hier sehr deutlich. Man kann die zitierten Passagen aus der Antrittsrede durchaus als geschichtsphilosophisch-moralische Antwort auf Julius' Schwärmertum lesen. Vgl. zur phänomenalistischen Tradition der Denkfiguren von Julius auch Riedel, *Die Anthropologie des jungen Schiller*, S. 216 ff. Ferner vgl. Prüfer, *Die Bildung...*, S. 257 ff.

<sup>130</sup> Kant, *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*, in: *Schriften zur Geschichtsphilosophie*, S. 67.

kann.“<sup>131</sup> Diese epistemologische Grundeinsicht ist es auch, welche den Lehrer der Universalgeschichte in den Stand setzt, den Nutzen des Geschichtsstudiums mit einem erkenntniskritisch begründeten, moralischen Effekt zu verdeutlichen: Indem das „Studium der Weltgeschichte [...] den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu fassen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen [...] so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein in einen unendlichen Raum aus.“ Dadurch – noch einmal zeigt sich der Unterschied zwischen schwärmerischer Leidenschaft des Julius und moralischem Bildungsanspruch des Geschichtsphilosophen – wird sie „Licht [...] in ihrem Verstande“ und „wohltätige Begeisterung in ihrem Herzen entzünden“, wird sie die vorschnellen Entscheidungen des Augenblicks, und die beschränkten Urteile der Selbstsucht verbessern.<sup>132</sup> Das geschichtsphilosophische Fundament der ästhetischen Erziehung wird sich nicht an der spekulativen Leidenschaft von Julius orientieren, sondern den moralischen Bildungsanspruch des Geschichtsphilosophen fortführen.<sup>133</sup>

Bis 1790, also hineinreichend in die geschichtsphilosophischen Studien, zieht Schiller in Erwägung, die Arbeit an den *Philosophischen Briefen* wieder aufzunehmen, was bei seinem Gesprächspartner Körner durchaus auf positiven Widerhall trifft, letztlich aber nicht zur Ausführung gelangt. In einem ‚Anschlussbrief‘ nimmt Körner 1788 noch einmal Stellung zu den erkenntniskritischen Überlegungen der *Philosophischen*

---

<sup>131</sup> Schiller, *Philosophische Briefe*, SFA 8, S. 230. Vgl. auch SFA 8, S. 1279, Anm. zu 230, 14ff. mit ideengeschichtlichen Nachweisen zu den wichtigen Einflüssen von Jacob Friedrich Abel, Adam Ferguson und Christian Garve.

<sup>132</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Nutzen...*, SFA 6 I, S. 429. Die Parallele in den *Philosophischen Briefen* findet sich in der Vorerinnerung, welche gleichsam das gedankliche Programm beschreibt, in das sich die Briefe als Zeugnisse einer verirrt Vernunft einfügen: „Ein erleuchteter Verstand [...] veredelt auch die Gesinnungen – der Kopf muß das Herz bilden“, Schiller, *Philosophische Briefe*, SFA 8, S. 208.

<sup>133</sup> Vgl. B. Kapitel III. 2.

*Briefe*, und dies mit Äußerungen, in denen Schiller eine „nicht entfernte Drohung – mit dem Kant“ entdeckt. Es sind gerade jene „trocknen Untersuchungen über menschliche Erkenntniß und demüthigenden Gränzen des menschlichen Wissens“,<sup>134</sup> mit denen Körner operiert und die Schiller nicht behagen, begrenzen sie doch genau jene gemeinsamen erkenntniskritisch-positiven Bedingungen, auf deren Grundlage sowohl der schwärmerische Julius wie auch der philosophische Geschichtsbetrachter und schließlich auch der Ästhetiker ihre Gedankenarbeit aufbauen. So wird Schillers Antwort an Körner noch einmal zur Begründung des schöpferischen, philosophisch-konstruktivistischen Grundsatzes gegen die Einwände der „trocknen“ Vernunft. Im Zeichen einer subjektiv-ästhetischen „*Kunstidee*“<sup>135</sup> sichert er seine Grundüberzeugungen ab, die bis hinein in den Rahmen der ästhetischen Überlegungen Geltung beanspruchen. Ähnlich bringt er es auch in der Rezension von Bürgers Gedichten zum Ausdruck, wenn er der (Dicht)Kunst die Kraft zuspricht, „das Schicksal ab[zu]wenden, das traurigste, das dem philosophischen Verstande widerfahren kann, über dem Fleiß des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren, und in einer abgezognen Vernunftwelt [...] zu ersterben“.<sup>136</sup>

---

<sup>134</sup> Schillers Antwortbrief an Körner vom 15.4.1788 (SFA 8, S. 1273) Gemeint ist hier freilich nicht der Kant der geschichtsphilosophischen Schriften, sondern der Kritiker der reinen Vernunft.

<sup>135</sup> Schiller an Körner 15.4.1788, ebd., S. 1274.

<sup>136</sup> Schiller, *Über Bürgers Gedichte*, SFA 8, S. 973. Vgl. auch Emil Staiger zu Schiller Ideenbegriff: „So aber ist es auch mit der Natur, der Geschichte, den Charakteren, ja mit jeder einzelnen Anschauung, die wir sinnvoll zu nennen wagen, bestellt. Der Sinn bleibt angewiesen auf den Stoff, der unseren Sinnen begegnet; insofern ist er objektiv und keine leere Phantasterei. Er geht aber nicht aus dem Stoff hervor; er ist eine schöpferische Tat des Subjekts [...]“ (Emil Staiger, *Friedrich Schiller*, Zürich 1967, S. 154). Insgesamt steht Schiller wohl den Überlegungen Herders wesentlich näher als denjenigen Kants. In der ihm bekannten Schrift *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* (1788) spricht sich Herder für einen alles durchwirkenden „großen Geist“ aus, der gleichsam als „Siegel der Wahrheit“ garantiert, dass die subjektive Erkenntnis des Menschen auch objektiv Geltung beanspruchen darf (Johann Gottfried Herder, *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume*, in: ders.: *Schriften zur Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774-1787*, hrsg. von J. Brummack und M. Bollacher,



### 3.4 „Denkkraft“, „Tatkraft“, „Grundkraft“: Variationen einer ästhetisch-geschichtsphilosophischen Strukturidee

Schillers erkenntniskritisch-geschichtsphilosophische Überlegungen zielen nicht einfach darauf ab, unterschiedliche epistemologische Denkansätze gegeneinander auszuspielen. Als eigenständige moralisch-ästhetische Denkformen haben sie in der Jenaer Antrittsrede gleichsam die existentiellen, schwärmerischen Tiefen (und Gefahren) der Metaphysik des Julius überbrückt und suchen sich zugleich vor den neuen Systemen der Vernunftkritik zu behaupten. Darin zeigt sich ein weiteres Mal die Bedeutung des Unterschiedes von System und Wahrheit, die Schiller zum gedanklichen Ausgangspunkt wählt, bevor er den Studenten der Universalgeschichte die Methoden des geschichtsphilosophischen Denkens vor Augen führt. Die Fortsetzung der Schwärmerkritik im Medium geschichtsphilosophischer Reflexionen wird wieder im Zusammenhang mit der Frage relevant, wie Kunstideale in die Realität überführt werden können.<sup>137</sup>

Die verschiedenen Formen geschichtlicher Erkenntnis sind in ihren jeweiligen Auswirkungen auf die Art der Erkenntnis deutlich verschieden, können aber durchaus nebeneinander bestehen.<sup>138</sup> Der Wille zur historischen Sinnbildung, der den Geschichtsphilosophen

---

Frankfurt a. M. 1994, S. 327-393, hier S. 329-331. Vgl. auch Prüfer, *Die Bildung...*, S. 256 f.).

<sup>137</sup> Vgl. dazu B.III.3.

<sup>138</sup> Prüfer, *Die Bildung...*, S. 299 spricht mit Blick auf Herder von einem idealistischen Erkenntnisbegriff mit „existentiellem“ Grund. In der Tat konnte sich Schiller schwer mit dem Gedanken anfreunden, „daß auch die Wahrheit ihre Saisons bei den Menschen haben soll, dass“, so weiter in dem Antwortbrief an Körner vom 15.4.1788 „eine gewisse Philosophie in einer gewissen Epoche [...] gut sein soll und doch nicht die wahre sein soll.“ Dabei sucht er nicht das „System“ vor einer bestimmten Wahrheit zu retten, sondern die existentielle Bedeutung bestimmter Denksysteme für die Entwicklung des Menschen in ihrer bildenden Funktion als

letztlich immer bei der methodischen Aneignung historischer Zusammenhänge beflügelt, bleibt nicht bei der Trennung vom „Gange der *Welt*“ und vom „Gange der *Weltgeschichte*“ stehen, sondern macht die Inkongruenz von Gegenstand und Erkenntnis zu einer lösbaren moralischen Aufgabe. Die subjektive Deutung der Geschichte verleiht ihr zugleich eine objektive Gestalt. Das „teleologische Prinzip“, das der „philosophische Geist“ in die Weltgeschichte bringt, unterscheidet sich damit deutlich vom vernunftkritischen Ansatz Kants und gibt diesem, im Sinne der gegenüber Körner und gegen Kant eingebrachten „Kunstidee“, eine ästhetische Dimension.

Besonders deutlich wird das subjektiv-ästhetische Potential von Schillers teleologischer Strukturidee im Kontext seiner Lektüre von Karl Philipp Moritz, dessen frühe ästhetische Schriften er noch vor der Abfassung der Jenaer Antrittsrede zur Kenntnis genommen hat. Das konstruktive Element bei der ästhetischen Wahrnehmung eines Gegenstandes hat für Moritz einen ähnlichen Charakter wie das harmoniestiftende Prinzip, das der Historiker „aus sich selbst heraus“ nimmt<sup>139</sup>. Wie Schiller als Universalhistoriker geschichtsphilosophisches Denken „an den höchsten Gegenstand aller menschlichen Bestrebungen anschließt“<sup>140</sup>, indem er die bildende Kraft geschichtsphilosophischen Denkens beschreibt, so liegt auch für Moritz „der Sinn [...] für das höchste Schöne in dem harmonischen Bau des Ganzen [...] in der *Tatkraft* selbst, die nicht mehr ruhen kann, bis sie

---

„Wahrheit für den Menschen“ anzuerkennen. Die Programmatik der ästhetischen Erziehung zielt auf den gleichen Wahrheitsstatus ab.

<sup>139</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende...*, SFA 6 I, S. 428. In Moritz' Schrift *Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten* heißt es: „Bei der Betrachtung des Schönen aber wälze ich den Zweck aus mir in den Gegenstand selbst zurück[...]“, in: Karl Philipp Moritz, *Popularphilosophie, Reisen, Ästhetische Theorie*, F.a.M. 1997 (= Karl Philipp Moritz, *Werke in zwei Bänden*, hrsg. v. H. Hollmer und A. Meier, Band 2, Deutscher Klassiker Verlag), S. 943.

<sup>140</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende...*, SFA 6 I, S. 429.

das, was in ihr schlummert, wenigstens irgend einer der vorstellenden Kräfte genähert hat.“<sup>141</sup> Die „*Tatkraft*“ entspringt der gleichen inneren Unruhe, die den „philosophischen Geist“ nicht lange bei dem Stoffe der Weltgeschichte verweilen lässt, bis „ein neuer Trieb in ihm geschäftig“ wird, „der nach Übereinstimmung strebt.“<sup>142</sup> Zugleich überwindet die „*Tatkraft*“ den in sich geschlossenen gedanklichen Raum, den die Reflexionen von Julius in den *Philosophischen Briefen* mittels der Denkkraft mühsam eröffnet haben: „In der *Tatkraft* liegen nämlich *stets* die Anlässe und Anfänge zu so vielen Begriffen, als die Denkkraft nicht auf einmal einander *unterordnen*; die Einbildungskraft nicht auf einmal *neben einander stellen*; und der äußere Sinn noch weniger auf einmal in der *Wirklichkeit* außer sich fassen kann.“ Im Sinne der kritischen Antwort auf die spekulativen Freiheiten des Julius, die der Geschichtsphilosoph ästhetisch-moralisch gedämpft hat, hebt Moritz die Bedeutung der „*Tatkraft*“ ab: „Die Denkkraft muß sich, um dem, was die tätige Kraft in dunkler Ahndung *auf einmal* fasst, nachzukommen, so oft wiederholen, bis sie den ganzen Fonds von Anfängen und Anlässen zu Begriffen [...] erschöpft hat, und alsdann den Kreislauf von neuem beginnen kann.“<sup>143</sup> „Jene großen Verhältnisse“, die der Geschichtsphilosoph zu erkennen sucht und die für Moritz in „*völligem Umfange*“ das Schöne kennzeichnen, fallen „nicht mehr unter das Gebiet der Denkkraft.“<sup>144</sup>

Das methodische Instrumentarium des Julius hätte sich innerhalb der „Grenzen der Denkkraft“<sup>145</sup> immer im Kreis gedreht und wäre daher niemals geeignet gewesen, in jener Weise geschichtsphilosophisch wirksam zu werden, wie es Schiller als Lehrer der Universalgeschichte

---

<sup>141</sup> Moritz, *Über die bildende Nachahmung des Schönen*, Werke 2, S. 970.

<sup>142</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Nutzen...*, SFA 6 I, S. 427.

<sup>143</sup> Moritz, *Über die bildende Nachahmung des Schönen*, Werke 2, S. 971.

<sup>144</sup> Ebd., S. 973

<sup>145</sup> Ebd.

bezweckt. Der schwärmerische Metaphysiker Julius hätte nicht Geschichtsphilosoph werden können. Der Geschichtsphilosoph wiederum musste die schwärmerische Metaphysik des Julius überwinden, um in den moralisch-ästhetischen Bereich des *Künstler-Gedichts* und der ästhetischen Briefe vorstoßen zu können.

Interessanterweise findet die strukturierende sinnbildende Kraft, die Moritz umschreibt und welche auch Schillers subjektive Teleologie kennzeichnet, eine Parallele in dem Kraftbegriff, den Kant in der Schrift *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien* aufführt, wobei dieser weiterhin von den Bedingungen der Möglichkeit vernunftgemäßer Erkenntnis ausgeht. „Eine Grundkraft, durch die eine Organisation gewirkt würde, muss also als eine nach *Zwecken* wirkende Ursache gedacht werden und zwar so, dass diese Zwecke der Möglichkeit der Wirkung zum Grunde gelegt werden müssen.“<sup>146</sup> Diese Grundkraft lässt sich jedoch ästhetisch-subjektiv deuten, denn „wir kennen [...] dergleichen Kräfte *ihrem Bestimmungsgrunde nach* durch Erfahrung nur *in uns selbst*, nämlich an unserem Verstande und Willen, als einer Ursache der Möglichkeit gewisser ganz nach Zwecken eingerichteter Produkte, nämlich der *Kunstwerke*.“ Wo für Schiller das subjektive Prinzip seine gestaltende Kraft im Sinne von Moritz' „*Tatkraft*“ bildend nach außen trägt, fällt sie für Kant gleichsam in die Subjektivität zurück, „ohne die Gewährleistung, dass ihr überhaupt irgend ein Objekt korrespondieren könne.“<sup>147</sup> Die beschränkte erkenntnisbringende Kraft subjektiv gesetzter Zwecke bei Kant wird bei Schiller ästhetisch gehoben zum Prinzip einer gestaltenden Kraft für historische Erkenntnis überhaupt. Dahinter steht letztlich auch der Optimismus, dass geschichtsphilosophisches Denken grundsätzlich

---

<sup>146</sup> Kant, *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien...*, *Schriften zur Geschichtsphilosophie*, S. 113.

<sup>147</sup> Ebd.

Gegenwartserkenntnis, aber auch Gegenwartsgestaltung und damit Zukunftserwartung möglich macht.

Schiller greift damit deutlich über die geschichtstheoretischen Standpunkte der Aufklärungstheoretiker hinaus. Er macht nicht nur ein ästhetisches Strukturprinzip geschichtsphilosophisch wirksam, sondern setzt auch umgekehrt geschichtsphilosophisches Denken in den Rang, generell Formen des humanen, ästhetischen Denkens mit einem entsprechenden geschichtlichen Bewusstsein zu versehen. Hier, so wird noch zu sehen sein, liegt ein wichtiger gedanklicher Einsatzpunkt der ästhetischen Erziehung und der Funktion der Kunst, in denen das gedankliche Potential wirksam bleibt, das Schiller in den geschichtsphilosophischen Vorlesungen entwickelt.

Ein bemerkenswertes intellektuelles Nachspiel finden die ästhetisch-moralischen Strukturideen in den ersten *Kallias*-Briefen, in denen Schiller mit Körner die Motive und die Schwierigkeiten erörtert, einen objektiven Begriff des Schönen herzuleiten. Die Ambitionen, die Schiller äußert, lassen Parallelen zu jenen Zielen erkennen, welche Julius in den *Philosophischen Briefen* und die der Geschichtsphilosoph mit dem „philosophischem Geist“ in der Jenaer Antrittsrede verfolgt. Es geht um die Legitimation einer eigenen Denkform gegenüber den herrschenden geistigen Systemen. Jedoch sind die Vorzeichen nun umgekehrt.

War es im Anschluss an die *Philosophischen Briefe* Körner, der Schiller gegenüber „mit dem Kant drohte“ und die „demüthigenden Gränzen des menschlichen Wissens“ ins Spiel brachte, so ist es nun Körner, der mit den Resultaten seines eigenen ästhetischen Nachdenkens zunächst nur die ehemals kritisierten Positionen von Schiller/Moritz zu wiederholen scheint. Somit finden sich die entsprechenden ästhetisch-geschichtsphilosophischen Strukturideen nun bei Körner wieder. Jeder Gegenstand eines Begriffs ist für ihn

„wahrgenommen, [...] durch *objektive Täuschung* hervorgebracht. Und alle Prüfung unserer Erkenntnis endigt bei dem Unterschiede zwischen subjektiver und objektiver Täuschung.“<sup>148</sup> Als „*herrschende Kraft*“ begreift er „die Verbindung der Bestandteile zu einem Ganzen, einer Kraft, „der die Kräfte der einzelnen Bestandteile untergeordnet sind.“ Auch die „Denkkraft“ findet sich dort wieder, denn sie überwindet den „Stoff eines *Gedankens*“, der „jeder Verbindung zu widerstreben“ scheint oder „eine *andere* Zusammensetzung zu fordern“ scheint.<sup>149</sup>

Im Unterschied zur Konstellation in den *Philosophischen Briefen* ist es nun jedoch Schiller, der das ihm durchaus bekannte Raisonement von Körner gleichsam mit dem Kant konterkariert: „Deine Ausdrücke: *Leben* in den äußeren Objekten, *herrschende Kraft* und *Sieg* der herrschenden Kraft [...] sind zu unbestimmt, als dass Du sicher sein könntest, gar nichts Willkürliches, nichts Zufälliges darein zu legen; sie sind mehr *ästhetisch-* als *logisch-deutlich* und deswegen gefährlich. Alsdann kann dich ein Kantianer immer noch [...] in die Enge treiben [...].“<sup>150</sup>

Schiller sucht sein eigenes methodisches Vorgehen also nicht einfach gegen das beherrschende Kantische System zu retten, sondern gleichsam aus diesem System heraus seine eigene Position gedanklich anknüpfend und weiterbildend zu begründen. Er gibt also keineswegs seine „Kunstidee“ auf, sondern praktiziert genau jene Methode, die er im universalgeschichtlichen Zusammenhang gedanklich vorgeformt hat und die sein ästhetisches Denken in gleicher Weise prägt: an das vorhandene „Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit“ einen eigenen Beitrag anzuschliessen.

---

<sup>148</sup> Friedrich Schiller, *Kallias oder über die Schönheit*, hrsg. von Klaus L. Berghahn, Stuttgart 1999, S. 8 (Körner an Schiller am 4. Februar 1793).

<sup>149</sup> Ebd., S. 9.

#### 4. „Der ordnende Geist des Dichters“: Formen der Darstellung

##### 4.1 Erzählte Geschichte als reflektierte Geschichte

„Zu einer Zeit, wo der Geschmack an historischen Schriften, durch einige Meisterstücke in dieser Gattung erweckt, sich unter dem lesenden Publikum immer allgemeiner verbreitet, und das zahllose Heer von Romanen und romanisierten Geschichten, welche lange Zeit fast allein im Besitz waren, die Wißbegierde zu beschäftigen, allgemach zu verdrängen scheint, glaubte der Herausgeber, einem Werke, welches zwischen beiden gleichsam in der Mitte steht, und die gefälligen Eigenschaften der Einen mit den gründlichen Vorteilen der andern verbindet, eine nicht ungünstige Aufnahme versprechen zu können.“<sup>151</sup>

Genauso wie das System niemals Überhand über die Wahrheit gewinnen soll, sind für Schiller Formen historischer Darstellung nie alleine für die jeweiligen geschichtlichen Erkenntnisse verantwortlich. Daher stehen hinter den zitierten gattungskritischen Bemerkungen im Vorbericht der von Schiller herausgegebenen *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires* allgemeine, wirkungsästhetische Überlegungen, die letztlich auf den geschichtsphilosophischen, d.h. universalgeschichtlichen Wert des Werkes abzielen. „Dadurch, und dass er [der Herausgeber Schiller, O.W.] die einzelnen Memoires mit universalhistorischen Zeitgemälden begleitet, und wo die Memoireschriftsteller ihn verlassen, die leere Strecken durch eine fortgeführte Erzählung ausfüllt, glaubte er diese Sammlung zu einem gewissen Ganzen zu erheben [...]“. Denn der Nutzen, den der Leser

---

<sup>150</sup> Ebd., S. 11 (Schiller an Körner am 8. Februar 1793)

„aus einer isolierten, wenn auch noch so anziehenden, noch so wichtigen Geschichtserzählung schöpfte, würde immer sehr geringe sein, wenn er das Einzelne nicht auf das Allgemeine zurückführen [...] lernte.“<sup>152</sup>

Der universalgeschichtliche Rahmen, den Schiller mit seinen einführenden „Zeitgemälden“ bietet, soll das geschichtsphilosophische Defizit der einzelnen Memoiren kompensieren und sie „zu einem Ganzen erheben“, analog der Leistung, die der „philosophische Kopf“ in der Jenaer Antrittsrede erbringen soll. Ähnlich ist die Konstellation in der *Geschichte des Abfalls der Niederlande*, die Schiller vor die Aufgabe stellt, „sie unabhängig von der Form, in welcher sie mir von dem denkenden Teile meiner Vorgänger überliefert war, neu zu erschaffen“, aber nicht im Sinne einer historischen Reproduktion überlieferter Zusammenhänge, sondern ebenfalls in Form einer ‚Erhebung‘, nämlich frei von der Gewalt, „welche jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder weniger gegen seine Leser ausübt.“ Daher gilt auch dort die Überzeugung, „dass die Geschichte von einer verwandten Kunst etwas borgen kann, ohne deswegen notwendig zum Roman zu werden“<sup>153</sup>. Was Schiller hier am Verhältnis von geschichtlichen Darstellungsformen zueinander begründet, ist eine gedankliche Vorform des bis in die ästhetischen Schriften verfolgbaren Zusammenhangs von ästhetischer Bildung und Freiheit.

Was das generelle Verhältnis von Historie und Dichtkunst angeht, wie es Schiller zum Ausdruck bringt, kann er sich durch einen bedeutenden Gewährsmann der theoretischen Aufklärungshistorie, Johann Christoph Gatterer, bestätigt sehen: „Die Historie, die, so lang

---

<sup>151</sup> Schiller, *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten* (Vorbericht), SFA 6 I, S. 513. Vgl. dazu auch Gustav Lücking, *Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung I*, Berlin 1904.

<sup>152</sup> Schiller, *Allgemeine Sammlung...*, ebd., S. 514 f.

<sup>153</sup> Schiller, *Geschichte des Abfalls...*, ebd., S. 39f.



sie unter den Menschen bekannt ist, immer gern ihre Schwester, die Dichtkunst, vorgehen lässt, aber auch sogleich nach ihr den Rang zu behaupten pflegt, die Historie, sage ich, findet jetzt unter uns eine durch die Dichter geöffnete Laufbahn vor sich [...].“<sup>154</sup>

Natürlich nimmt Schiller mit dem Konzept der ‚Mittellage‘ kritisch Bezug auf einige „Meisterstücke“ an historischen Schriften, die er sehr gut kennt, wie beispielsweise Voltaires *Histoire de Charles XII*, sowie dessen *Siècle de Louis XIV* oder auch Saint Réals *Dom Carlos*. Außerdem durchdenkt er sehr genau die Bedeutung der Form, in der die geschichtlichen Quellen der *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires* ihm vorliegen.<sup>155</sup> Allerdings hat die Form der Darstellung nie Priorität vor dem Gehalt, denn „Fehler der *Schreibart*“ sind letztlich immer auch „Fehler des *Geistes*“.<sup>156</sup> Der Geschichtsschreiber ist durch die Wahl einer bestimmten Darstellungsform keineswegs in seiner Verantwortung für das Ziel moralischer Bildung entlastet, die ihrerseits primär eine Leistung des „Geistes“ und nicht der „Schreibart“ ist. Hierfür steht in der *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires* die Kombination aus „einzelnen Memoires“ und „universalhistorischen Zeitgemälden“.

Schillers Haltung gegenüber historiographischen Darstellungsformen, wie sie sich am Beispiel der durch die französische

---

<sup>154</sup> J. Chr. Gatterer, *Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen*, in: *Allgemeine historische Bibliothek 1* (Halle 1767), S. 15-89, hier: S. 16

<sup>155</sup> Vgl. SFA 6 I, S. 972 f., Anm. zu 513,23. Schon begrifflich sieht sich Schiller durch das Beibehalten des französischen Wortes in Verlegenheit gebracht, da er es „durch kein deutsches zu ersetzen weiß.“ Zugleich differenziert er sehr genau innerhalb der Darstellungsform der Memoiren selber: „Ob wir gleich auch im Deutschen Memoires besitzen, so besitzen wir sie doch nicht unter diesem Namen, und auch einige französische Schriften, die diesen Namen führen, führen ihn mit Unrecht“, Schiller, *Allgemeine Sammlung...*, ebd., S. 516f. Es folgt ein Kriterienkatalog zur Kennzeichnung von „Schriften, in welchen sich die angegebenen Eigenschaften vereinigen“, vgl. Schiller, *Allgemeine Sammlung...*, ebd., S. 517.

*Collection universelle des Mémoires particuliers, relatif à l'histoire de France* beeinflussten *Allgemeinen Sammlung* äußert, hat grundsätzlichen Charakter und gliedert sich in die bisher beschriebenen Positionen zu Theorie und Methode nahtlos ein. Sie spiegelt ein Geschichtsverhältnis wider, das die geschichtliche Begebenheit nicht gesondert beschreibt, sondern sie durch die subjektive Denkleistung des Geschichtsphilosophen in einen übergreifenden, universalgeschichtlichen Rahmen einordnet, sie erhebt das geschichtliche Ereignis zur universalgeschichtlichen Dignität. So erklärt sich die ungewöhnliche Formulierung, die Schiller gegenüber Körner über den Zusammenhang von „nationellem und politischem“ Stoff findet: „Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation.“ Worauf es ankomme, sei der bereits gut bekannte „ordnende Geist des Dichters“, der es durchaus vermag, „in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ganz und ungezwungen [...] zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre.“<sup>157</sup> Die universalgeschichtliche Erhebung des überschaubaren historischen Zusammenhangs bezieht ihre Kraft aus jenen Fähigkeiten, die vom Geschichtsphilosophen gleichsam auf den „epischen Dichter“ übergehen: „Darstellung, Schwung, Fülle, philosophischen Geist und Anordnung.“<sup>158</sup> Wiederum vermittelt die Subjektivität zwischen gegebener Form (historisches Faktum) und zu schaffender Form (universalgeschichtlicher Zusammenhang).

Diese Denkleistung ermöglicht es, aus sich selbst heraus eine unabdingbare Notwendigkeit in die Zusammenhänge zu legen, so dass ihnen unabhängig von ihrer Faktizität Realität zukommt. In dem

---

<sup>156</sup> Schiller, *Allgemeine Sammlung...*, ebd., S. 516.

<sup>157</sup> Schiller an Körner am 28. November 1791, SB, S. 108.

<sup>158</sup> Schiller an Körner am 28. November 1791, ebd., S. 107.

bekanntem Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12.1788 durchdenkt Schiller das Verhältnis der Darstellungsformen von Geschichtserzählung und Roman auf der Ebene der jeweiligen Wahrheitserkenntnis. Die Frage sei, ob die „*innre Wahrheit*“, die Schiller auch „philosophische oder Kunstwahrheit“ nennt, nicht „eben soviel Werth“ habe „als die historische“. Dabei gehe es allerdings nicht um die Faktizität des Geschehens, sondern um dessen darstellerisch zu schaffende Intentionalität für die moralische Bildung des Menschen. Die „Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt“, setzt ihn in den Stand, eine höhere Wahrheit zu erschließen als die „historische Richtigkeit“, nämlich eine moralisch-anthropologische Wahrheit, die als solche gilt, „ohne dass die Begebenheit wirklich vorgefallen seyn muß.“ Denn „dass ein Mensch in *solchen* Lagen so empfindet, handelt, und sich ausdrückt ist ein großes wichtiges Factum für den Menschen“, wichtiger, so darf man ergänzen, als es die reine historisch verbürgte Handlung an sich ist.<sup>159</sup>

Die Überlegungen der Theoretiker der Aufklärungshistorie erreichen bei weitem nicht den Reflexionsgrad, mit dem sich Schiller ‚über die Geschichte erhebt‘.<sup>160</sup> Allerdings geht er, v.a. was seine Quellen betrifft, von den gleichen Voraussetzungen aus, die auch für die Aufklärer beim Nachdenken über die Formen historiographischer Darstellung gelten.

---

<sup>159</sup> Schiller an Caroline von Beulwitz am 10.12.1788, SFA 6 I, S. 749 f. Noch konsequenter hat es - wegweisend für die gesamte ästhetische Durchdringung des Verhältnisses von Historie und Roman im 18. Jahrhundert - Denis Diderot in seiner *Eloge des Richardson* (1761) formuliert: „j'oserai dire que souvent l'histoire est un mauvais roman; et que le roman [...] est une bonne histoire!“ (Denis Diderot, *Eloge de Richardson*, in: *Œuvres complètes*, éd. J. Assézat, t. 5, Paris 1875, p. 221). Bereits in seinem Essay *De la poésie dramatique* (1758) hatte Diderot anhand der Kategorien des Wahren und Wahrscheinlichen „histoire“ und „poésie“ verglichen (vgl. ebd., t. 7, p. 327 ff.)

<sup>160</sup> Übrigens trifft sich Schiller hier mit der Vorstellung, die auch Körner vom idealen Geschichtsschreiber entwirft: „Er schwebt über dem Schauspiel der Begebenheiten als

Geschichtsschreibung präsentiert sich in vielen Bereichen durchaus ‚unliterarisch‘. Sie reicht von Quelleneditionen und Übersetzungen über Bearbeitungen fremdsprachiger Werke bis hin zu polemischen und programmatischen Traktaten, in denen die geschichtswissenschaftlichen Erträge präsentiert werden.<sup>161</sup> Sie umfasst jedoch auch große erzählende Werke deutscher oder auch französischer und englischer Provenienz, die durchaus literarischen Wert beanspruchen dürfen.<sup>162</sup> Die spezifische Ausbildung eines Geschichtsverständnisses, das auf erzählende Gestaltung angewiesen ist, bezeichnet die Forschung mit dem Begriff der Narratisierung. Gemeint ist damit nicht nur die sprachliche Realisierung, sondern zugleich die intellektuelle Verarbeitung historischer Zusammenhänge.<sup>163</sup> Der Zusammenhang von der Form geschichtlicher Überlieferung und deren Vernunftpotential, den Schiller in besonderer Weise durchdenkt, spiegelt eine generelle Entwicklung der spätaufgeklärten Geschichtstheorie wider. „Narratisierung der historiographischen Darstellung bedeutet die Erschließung einer neuen Tiefendimension der Geschichte.“<sup>164</sup> Erzählte Geschichte ist zugleich reflektierte Geschichte, bzw. der Begriff der Geschichte selbst ist zugleich Wirklichkeits- und Reflexionsbegriff. Was die Theoretiker der Spätaufklärung genauso wie den Herausgeber der *Allgemeinen Sammlung historischer Memoires* beschäftigt, ist der Versuch, die Fülle der Ereignisse in einen großen

---

ein Wesen höherer Art.“ Bei Schiller erhält dieses Wesen schließlich den Titel des ‚Künstlers‘ (vgl. Körner an Schiller am 29.2.1788, SFA 6 I, S. 745).

<sup>161</sup> Vgl. hierzu und im folgenden TDAH 1, S. 91 ff.

<sup>162</sup> Literarisch hat sich Schiller gerne mit Gibbon verglichen, den er durchaus als Vorbild empfand.

<sup>163</sup> Vgl. dazu Rüsen, *Zeit und Sinn*, passim, ferner: ders., *Historische Orientierung*, S. 35 ff., 246 ff. und passim; Horst Walter Blanke/Jörn Rüsen.: *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*, Paderborn u.a. 1985, S. 265ff; außerdem die Aufsatzsammlung in dem Band *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, hrsg. von H.E. Bödecker, G.G. Iggers u.a., Göttingen 1986 (= Veröffentlichungen des Max Planck-Instituts für Geschichte 81).

Zusammenhang zu bringen und die Auswahl der jeweils wichtigen Ereignisse zu begründen. In diesem Sinne präsentieren sich dem Geschichtsschreiber des *Abfalls der vereinigten Niederlande* „weite leere Strecken, die ich ausfüllen, anscheinende Widersprüche, die ich heben, isolierte Facta, die ich an die übrigen anknüpfen musste.“<sup>165</sup> Die bereits erörterte doppelte Funktion des Pragmatismus-Begriffes gehört ebenfalls in dieses Aufgabenspektrum. Auf der einen Seite bezeichnet er psychologische Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, auf der anderen steht er für eine nach bestimmten Auswahlkriterien verfasste Geschichtsschreibung, die dadurch mit Sinn gefüllt wird. Nicht ohne Grund findet sich Schillers „erster konzeptioneller Text zu Fragen der Historik“ im anthropologisch-erzählerischen Zusammenhang.<sup>166</sup>

Schillers Weg von der Gegenwart zurück zum Ursprung der Ereignisse und wieder aufsteigend bis zur Gegenwart auf der Grundlage des subjektiv-konstruktivistischen Kausalitätsprinzips bezeichnet das entscheidende Denkverfahren, mit dem er sich im Bunde mit den Aufklärungstheoretikern von der polyhistorischen Gelehrsamkeit unterscheidet. Die Selektion der bedeutsamen Ereignisse ist zur notwendigen Voraussetzung für die narrative Verarbeitung des historischen Wissens geworden. Nicht der Umfang oder die Ausführlichkeit der Ereignisschilderung ist von Wichtigkeit, sondern die ‚sinn-volle‘ Auswahl von Ereignissen und deren Einbindung in einen erzählerischen Zusammenhang. Die Reflexionsleistung liegt vor der narrativen Ausgestaltung der gewonnenen Denkergebnisse. Die Geschichtserzählung dient nicht nur der fortgeführten Zusammenfügung der ausgewählten Ereignisse, sondern sie muß zugleich den

---

<sup>164</sup> Horst Walter Blanke/Dirk Fleischer, in: TDAH 1, S. 95.

<sup>165</sup> Schiller, *Geschichte des Abfalls...* (SFA 6 I, S. 37)

<sup>166</sup> Vgl. Otto Dann, *Einführung in Schillers historische Schriften (I)*, SFA 6 I, S. 690.

übergreifenden, universalgeschichtlichen Zusammenhang explizieren, der gleichsam ‚aus den Ereignissen spricht‘.

Eine in diesem Zusammenhang interessante und selten zitierte Äußerung Schillers zum Verhältnis von „Denken“ und „Lernen“ findet sich in einem Brief an Körner mit Bezug auf den *Abfall der vereinigten Niederlande*. Schiller benennt dort einen generellen Unterschied, den die Denkleistung im historischen bzw. im poetischen Fach ihm abverlangt: „Es gibt *Arbeiten*, bei denen das Lernen die Hälfte, das *Denken* die andere Hälfte thut. Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. Zu einer z.B. historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit welche ich für beide verwende ist ohngefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen – am Ende eines gefertigten Schauspiels vielmehr verloren.“<sup>167</sup> Die Ideen erweiternde Kraft der Lektüre eines Geschichtswerkes wird hier über die Ideen verbrauchende Anstrengung beim Verfertigen eines Dramas gestellt, ohne dass jedoch die verschiedenen Darstellungsformen eigens in ihrer Unterschiedlichkeit reflektiert werden. Entscheidend ist die intellektuelle Wirkung, die sie hervorrufen. Die „erweiterten Ideen“ erinnern an die „Begeisterung“, die Schiller bei der Lektüre der *Geschichte der Regierung Philipps des Zweyten* von Robert Watson überkommt und sein Interesse an der Niederländischen Revolution entscheidend speist, indem sie „dem empfangenden Stoffe gerade die Gestalt gegeben, worin er mich so vorzüglich reizte.“<sup>168</sup> Daher sieht sich Schiller auch nicht dazu veranlasst, die Darstellungsproblematik von „Realzusammenhang“ und „Zeitzusammenhang“ zu reflektieren, wie dies Schlözer in der *Vorstellung seiner Universal-Historie* tut, denn sie stellt ein Struktur- bzw. Strukturierungsproblem dar, das sich in dieser

---

<sup>167</sup> Schiller an Körner am 18.1.1788, SFA 6 I, S. 744f.

Weise für Schiller nicht auftritt.<sup>169</sup> Es gehört zu seinen Grundüberzeugungen, dass die Wirkung eines Gedankens immer auch sinnlich zu verstehen ist, gleichsam als inneres Hervorrufen einer mit dem Gedanken verbundenen Empfindung, die auch nur durch diesen sinnlichen Charakter wirklich werden kann. Ein wichtiger Teil der Programmatik der ästhetischen Erziehung, nicht zuletzt im geschichtsphilosophischen Streit mit Fichte, stützt sich auf diesen Zusammenhang.<sup>170</sup>

#### 4.2 Kritik und Tradition: Bewusstseinsformen geschichtsphilosophischen Erzählens

Erzählte Geschichte ist für Schiller der narrative Ausdruck geschichtsphilosophisch reflektierter Geschichte. Die narrativ verarbeiteten historischen Geschehnisse sind das Ergebnis eines Denkprozesses, der nicht einfach darauf abzielt, die Dinge so darzustellen, wie sie waren, sondern sie als Sinnbildungsleistung über

---

<sup>168</sup> Vgl. SFA 6 I S. 37, 709.

<sup>169</sup> Damit ist nicht die Differenz von „Gänge der Welt“ und „Gänge der Geschichte“ gemeint, welcher eine lineare Zeitstruktur zugrunde liegt! Für Schlözer ist der „Realzusammenhang“ die „natürliche, unmittelbare und sichtbare Verbindung solcher Begebenheiten, die einerlei Gegenstand betreffen, und als Ursachen und Wirkungen ineinander gegründet sind.“ Der „Zeitzusammenhang“ hingegen bezeichnet Begebenheiten, „die nicht ineinander gegründet, aber doch gleichzeitig sind“ (Schlözer, *Vorstellung seiner Universal-Historie*, S. 46, 48). Die „Foderung der Universalhistorie“ wird nun gleichzeitig zu einem Darstellungs- und Vorstellungsproblem, es geht, mit einem Wort von Paul Ricoeur, um die „Repräsentation der Vergangenheit“ (vgl. den instruktiven Vortrag von P. Ricoeur, *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit*, Münster u.a. 2002). Die „synthetische“ und „synchronistische“ Blickrichtung auf die Geschichte machen es daher für Schlözer erforderlich, „die grossen Weltbegebenheiten zweimal [zu] lesen“ und damit letztlich auch zweimal zu schreiben (Schlözer, *Vorstellung seiner Universal-Historie*, S. 58), ein für Schillers Geschichtsdanken fremder Denkansatz. Es gilt die Schlussfolgerung Ricoeurs: „In allen Phasen des historiographischen Verfahrens wird der Wunsch nach Wahrheit [...] durch die Interpretation mitbestimmt. Und das angesichts des Anspruchs des Gedächtnisses, getreu zu sein“ (P. Ricoeur, *Geschichtsschreibung und Repräsentation...*, S. 47).

<sup>170</sup> Vgl. Abschnitt B., Kapitel II.1.

Vergangenheit in ihrem Bezug zur Gegenwart verdeutlicht. Dieser Vergegenwärtigung liegt ein geschichtliches Bewusstsein zugrunde, das in zwei gedanklichen Schritten seine erzählerische Aufgabe wahrnimmt: Zum einen werden Zeiterfahrungen gedanklich aufbereitet und durch den Akt erzählerischer Vergegenwärtigung neu gestaltet. Zum anderen werden die „zeitlichen Veränderungen der Vergangenheit als Zeitläufe dargestellt, die in die gegenwärtigen Veränderungserfahrungen hinein sich erstrecken, so dass diese als ihre Fortsetzung gedeutet und aus ihnen Zukunftsperspektiven entworfen werden können.“<sup>171</sup> Wenn also von Formen des historischen Erzählens bei Schiller die Rede ist, dann geht es nicht einfach um Strukturformen für bestimmte historische Inhalte, sondern um Gedankenformen, um Formen des historischen Bewusstseins, die narrativ zum Ausdruck gebracht werden, aber nicht an eine bestimmte erzählerische Form gebunden sind. Auch wenn Schiller sich durchaus Gedanken über die formale Abgrenzung verschiedener Modi der Darstellung macht, wie z.B. Geschichte und Dichtkunst, so zielt dies nicht auf eine gattungsspezifische Abgrenzung der Formen ab. Erörterungen, wie sie später der Dichter des *Wallenstein* oder der Briefpartner Goethes 1797 in den Reflexionen über das Epische und Dramatische führt, ergeben sich für Schiller nicht bei der Frage nach der narrativen Verarbeitung geschichtsphilosophischer Einsichten. In diesem Sinne stellen die vier Formen des historischen Erzählens, welche die Historik für die Darstellung geschichtlicher Sachverhalte grundlegend erarbeitet hat, Bewusstseinsformen dar, in

---

<sup>171</sup> Vgl. Jörn Rüsen, *Die vier Typen des historischen Erzählens*, in: ders., *Zeit und Sinn...*, S. 153-231, hier: S. 169 f. Die folgende auf Schiller angewandte Systematik fußt auf den theoretischen und systematischen Grundlagen dieser Studie. Vgl. ferner die Einteilung der „historischen Erkenntnis“ in drei Phasen bei Paul Ricoeur: „Die dokumentarische Phase in den Archiven, die Phase von Erklären/Verstehen, nach den verschiedenen Verwendungsweisen des „Weil...“-Satzes, und die im eigentlichen Sinne literarische oder schriftstellerische Phase [...]“ (P. Ricoeur, *Geschichtsschreibung...*, S. 22 ff.), wobei alle drei Phasen nicht getrennt sind, sondern „ineinander verstrickte Sprachebenen“ sind.



denen Geschichte gleichsam durch den Betrachter hindurch von der reinen „Naturzeit“ in „humane Zeit“ umgewandelt wird.<sup>172</sup> Erzählte Geschichte ist menschliche, ist ‚zum Menschen sprechende‘ Geschichte.

Das *traditionale Erzählen* stellt Ursprungsgeschichten von Lebensumständen und –verhältnissen dar mit dem Ziel, die historische Erinnerung durch die Vorstellung der Kontinuität zu stärken. Es bindet die Identität in der Gegenwart an die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung. Das *exemplarische Erzählen* ist eng mit dem klassischen Motiv der *historia magistra vitae* verknüpft. Schiller greift partiell auf dieses Motiv zurück, wenn er beispielsweise die Analogie von Naturgesetz und Weltgeschichte in der Einleitung der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande* aufgreift. Allerdings steht die Gedankenleistung des Universalhistorikers höher und vermag wesentlich mehr moralischen Nutzen zu stiften, als es ein Regelkanon aus historischen Sachverhalten zu bieten vermag.<sup>173</sup> Das *kritische Erzählen* ist im eigensten Sinne aufgeklärtes Erzählen. Es setzt sein kritisches Potential unmittelbar im Akt der Geschichtsbetrachtung um, geht vom gegenwärtigen Geschichtsbewusstsein zurück in die Vergangenheit, um bisherige Deutungsmuster umzudeuten und wieder

---

<sup>172</sup> Vgl. Rösen, *Die vier Typen...*, S. 158 ff. und im folgenden S. 171 ff. Diese Umwandlung führt Schiller durch den Akt des „philosophischen Geistes“ durch, welcher der Kette von Ursache und Wirkung die Gestalt eines Zusammenhangs von Mittel und Absicht verleiht. Hier wird deutlich, dass sich auch nicht die klassische Unterscheidung von fiktionalem und nicht-fiktionalem Erzählen zur Spezifizierung des „historischen Erzählens“ auf Schiller anwenden lässt. Vgl. zum systematischen Hintergrund Rösen, *Die vier Typen...*, S. 162 f.; ferner begriffsgeschichtlich Reinhart Koselleck, *Geschichte, Historie*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 2, hrsg. von O. Brunner u.a., Stuttgart 1975, S. 625 ff. Vgl. auch Prüfer, *Die Bildung*, S. 145 für den Kontext von Schillers Briefwechsel mit Körner 1788. Im Gegensatz dazu siehe auch die rein systematisierend verfahrenende Auflistung bei Gatterer, *Vom historischen Plan...*(Halle 1767), S. 27 ff.

<sup>173</sup> Zur Auflösung des *historia magistra vitae*-Topos im Rahmen des neuzeitlichen Geschichtsverständnisses vgl. Koselleck, *Geschichte, Historie*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe...*, passim.

an die Gegenwart anzubinden, es ermöglicht die „Bildung neuer Kontinuitätsvorstellungen durch Wegarbeiten der andern.“<sup>174</sup>. *Genetisches Erzählen* stellt schließlich die geschichtliche Veränderung selbst als entscheidendes Moment historischer Zeitverläufe dar. Es vergegenwärtigt nicht Vergänglichkeit, sondern Wandel. Es verdeutlicht geschichtliche Entwicklungen als Bildungsprozeß und ordnet sich selbst als Form geschichtlicher Reflexion in diesen Prozess ein, vergleichbar der Aufgabe des Universalhistorikers in Schillers Verständnis.

Sinnbildung und zeitliche Orientierung sind die entscheidenden beiden Merkmale, welche die genannten Erzählformen als Bewusstseinsformen narrativer Vergegenwärtigung historischer Geschehnisse gemeinsam haben. Diese Formen treten nicht grundsätzlich getrennt voneinander auf. Im aufgeklärten Kontext ist die Verknüpfung von traditionalem und kritischem Erzählen zentral, was auch deutlich bei Schiller zu sehen ist.

„Die Gründung des jüdischen Staats durch Mose ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten, welche die Geschichte aufbewahrt hat [...]“, aber nicht, weil sie ein außergewöhnliches historisches Ereignis darstellt, sondern wichtig „durch die Stärke des Verstandes, wodurch sie ins Werk gerichtet worden“ wie auch „durch die Folgen auf die Welt“, welche „bis auf diesen Augenblick“ andauern. So die große Perspektive, die Schiller zu Beginn der *Sendung Mose* entwirft.<sup>175</sup> Was „Fleiß und

---

<sup>174</sup> Rösen, *Die vier Typen...*, S. 184.

<sup>175</sup> Schiller, *Die Sendung Mose*, SFA 6 I, S. 451. Zur „historiographisch-praktischen Kritik aller Offenbarung“ in Schillers Schrift vgl. Klaus Weimar, *Der Effekt Geschichte*, in: *Schiller als Historiker*, hrsg. von Otto Dann u.a. Stuttgart, Weimar (1995), S. 191-204, hier: S. 198. Weimar spricht im Hinblick auf Schillers Umgang mit den Quellen von einer „Historiographie des Nicht-Überlieferten“, ebd., S. 199. und meint damit jene subjektiv-konstruktivistische Praxis, welche die eigentliche Qualitätsarbeit des „philosophischen Kopfes“ ausmacht und gleichsam den Kern des kritischen Bewusstseins dieser Schrift darstellt. Zur unterschiedlichen Behandlung des Moses-Themas bei Schiller und Herder vgl. Regine Otto, *Schiller und Herder als*

Genie, Vernunft und Erfahrung“ in der Vergangenheit vollbracht haben, geht nicht „im langen Alter der Welt“ verloren, sondern wirkt als „reiches Vermächtnis“ noch auf die Gegenwart ein,<sup>176</sup> und das gilt auch für die Mosaische Religion, denn durch sie wurde eine „kostbare Wahrheit“ geschichtswirksam, „bis sie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen konnte.“<sup>177</sup> Der „Maßstab“, den Schiller ansetzt, wird als ein „Standpunkt“ präsentiert, durch den die ihm bewußten bedenklichen Charakteristika der „Nation der Hebräer“ nicht einfach nivelliert werden, denn „alles Böse, welches man diesem Volke nachzusagen gewohnt ist“, solle uns nicht daran hindern, „gerecht gegen dasselbe zu sein.“ Mehr noch könne „die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation [...] das erhabene Verdienst ihres Gesetzgebers nicht vertilgen und auch nicht „den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet.“<sup>178</sup> Damit soll nicht etwa eine geschichtsphilosophisch fundierte Ehrenrettung des Hebräischen Volkes begründet werden, sondern der „philosophische Geist“ setzt sich in den Stand, im geschichtlich Denkwürdigen das Traditionale, das Wertvolle in einer Weise heraus zu kristallisieren, dass es erzählenswert wird. Der Blick in die Vergangenheit eröffnet so die Möglichkeit, das Nützliche als geschichtliche Wahrheit an die Gegenwart anzubinden, der kritische

---

*Geschichtsschreiber. Annäherungen und Differenzen*, in: *Schiller als Historiker*, S. 293-307. Zum ideengeschichtlichen Kontext vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Geschichte der Erbsünde in der Aufklärung. Philosophiegeschichtliche Mutmaßungen*, in: ders., *Theodizee und –Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung*, F.a.M. 1988, S. 88-116; Hans Blumenberg, *Säkularisierung und Selbstbehauptung*, F.a.M. 1974, passim.

<sup>176</sup> Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende...*, ebd., S. 430 f.

<sup>177</sup> Schiller *Die Sendung Mose*, ebd., S. 451.

<sup>178</sup> Schiller, *Die Sendung Moses*, ebd., S. 451 f. Zum „Maßstab“ vgl. Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende...*, SFA 6 I, S. 428 f. Die kritischen Anfangsbemerkungen Schillers spiegeln sehr gut das Profil seiner universalgeschichtlichen Denkpraxis wider. In der Forschung wird zumeist die Intentionalität und Finalität der gedanklichen Verfahrensweise betont, vgl. Klaus Weimar, *Der Effekt Geschichte*, in: *Schiller als Historiker*, S. 199 ff.

Duktus des erzählten historischen Zusammenhangs hat eine doppelte Zielrichtung: Er steht einmal für einen distanzierten Standpunkt gegenüber dem geschichtlichen Sachverhalt selbst, und zugleich öffnet er den Blick für eine neue, geschichtsphilosophisch nachvollziehbare, Wahrheit stiftende Entwicklungslinie. Tradition und Kritik verknüpfen sich auf diese Weise bei Schiller.<sup>179</sup>

Ein weiteres, noch prägnanteres Beispiel bietet Schillers Vorrede zur *Geschichte des Maltheserordens nach Vertot* (1792). Genauso wie das Werk des Mose aus der Perspektive des Geschichtsphilosophen eine universalgeschichtlich bedeutsame Entwicklung hin zu den helleren Begriffen der aufgeklärten gegenwärtigen Vernunft erkennen lässt, wird hier in den Augen des „Philosophen der Menschheit“ „jene Periode des Aberglaubens, des Fanatismus, der Gedankenknechtschaft“ zum Beispiel einer „feurig beherzigten Vernunftidee, welche über jedes noch so mächtige Gefühl ihre Herrschaft behauptet.“<sup>180</sup> Schiller vermag es, im Vergangenen über die Differenzen hinweg Entwicklungspunkte ausfindig zu machen, die eine geschichtsphilosophisch nachvollziehbare Gegenwartsanbindung allererst möglich machen. Als Geschichtsphilosoph kann er nur einen Beitrag zu „Wahrheit, Sittlichkeit

---

<sup>179</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch Schillers Haltung gegenüber der Gestalt Philipps des Zweiten, mit der er sich intensiv seit der Arbeit am *Don Karlos* auseinandersetzt. In der französischen Tradition der Geschichtsschreibung gilt Philipp II. geradezu exemplarisch als politischer und geistiger Despot („Welch ein Ungeheuer, je länger ich bei seinem Anblick verweile! [...] Kein Tirann, finster und grausam wie dieser, bestieg seit Tiberius den Thron“, so in Schillers Mercier-Übersetzung, *Philipp der Zweite, von Spanien. Von Mercier*, in: SFA 6 I, S. 9; zur Kritik an der Autorschaft Schillers vgl. ebd. S. 704 ff.). Vgl. demgegenüber Schillers Vorwort zu *Don Karlos* im ersten Heft der *Thalia*: „Man erwartet – ich weiß nicht welches? Ungeheuer, sobald von Philipp II. die Rede ist – mein Stück fällt zusammen, sobald man ein solches darin findet, und doch hoffe ich der Geschichte – das heißt der Kette der Begebenheiten – getreu zu bleiben“ (SFA 6 I, S. 707). Schiller sucht also dem traditionellen Philipp-Bild eine neue Dimension zu verleihen, ist jedoch zugleich darauf bedacht, die historische Linie, die sich mit Philipp II. verbindet, einzuhalten.

<sup>180</sup> Schiller, *Geschichte des Maltheserordens*, SFA 6 II, S. 453 f. Vgl. zu Schillers Mittelalterbild das Standardwerk von Rolf Most, *Schillers Mittelalterauffassung*, Münster 1936.

und Freiheit“<sup>181</sup> legen, wenn er diese Elemente in den geschichtswürdigen Begebenheiten der Vergangenheit aufzufinden und gedanklich zu gestalten vermag. Im Unterschied zur *Mose*-Schrift, zeigt die *Vertot*-Vorrede eine noch stärkere Ausprägung dieser identifizierenden Elemente, zumal das Zusammenspiel von Kritik und Traditionsanbindung noch deutlicher profiliert wird. Der „Vorzug hellerer Begriffe, besiegt Vorurteile, gemäßiger Leidenschaften, freierer Gesinnungen“, die auch in fast gleicher Reihenfolge das Gedicht *Die Künstler* in der Introduktionsstrophe anführt,<sup>182</sup> koste uns „das wichtige Opfer praktischer Tugend, ohne die wir doch unser besseres Wissen kaum für einen Gewinn rechnen können.“ Die Verdienste der Gegenwart werden in ihrer unmittelbaren Kontrastierung mit der Vergangenheit maximal zu einem „vorteilhaften *Tausch*“.<sup>183</sup> Die Defizite des betrachteten Zeitalters treten zurück vor dessen sittlich-moralischen Stärken, welche ihrerseits auf die Defizite der Gegenwart aufmerksam machen. Ohne die benannten Grausamkeiten und Schwächen des Mittelalters aus dem Blick zu verlieren, wählt der „philosophische Beurteiler“ einen Gesichtspunkt, durch den das „edelste aller menschlicher Vermögen“ die „rohen Geburten eines unmündigen Verstandes“ geschichtsphilosophisch aufwiegt.<sup>184</sup>

---

<sup>181</sup> Vgl. Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende...*, SFA 6 I, S. 431.

<sup>182</sup> Vgl. Schiller, *Die Künstler*, NA 1, S. 201 ff.: „Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze, / durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze“ (V. 7-8).

<sup>183</sup> Schiller, *Geschichte des Malteserordens*, SFA 6 II, S. 454.

<sup>184</sup> Schwierigkeiten mit dieser Herangehensweise spiegeln sich bereits in den ersten zeitgenössischen Reaktionen wider, die auch auf Schillers Vorwort Bezug nehmen. Vgl. die Rezension in den *Gothaischen gelehrten Zeitungen* vom 27.10.1792, SFA 6 II, S. 939 f. Nicht von Ungefähr fügt sich in den vorliegenden Überlegungen Schillers Vorwort zu *Vertot* in den Kontext einer kritisch-traditionalen Geschichtsvergegenwärtigung ein. So heißt es in Jörn Rüsen's Typologie der Erzählformen: „Eine andere Gruppe von Beispielen stellen die Geschichten dar, die die Tradition des Christentums vergegenwärtigen, um dogmatische Explikationen des auf dieser Tradition beruhenden Glaubens zu begründen und damit (implizit oder explizit) immer auch abweichende Explikationen im Hinblick auf deren Rechtfertigung durch die gleiche Tradition zu kritisieren“, Rüsen, *Die vier Typen...*, S. 195.

„In jeder erzählenden Aktualisierung von Traditionen“, so die Analyse der Historik, „steckt ein Stück partieller Negation, weil nicht alle Traditionsbestände und auch nicht in gleicher Intensität aktualisiert werden können.“<sup>185</sup> Dies ist deutlich bei Schiller zu beobachten. Die Folge ist, dass die Vergegenwärtigung geschichtlicher Vergangenheit ihre Kraft letztlich aus der pointierten Zuspitzung, aus dem gedanklich gewonnen Zusammenhang von identifizierenden Merkmalen erhält. Mit dem Begriff der „Negation“ ist nicht wörtlich die ‚Verneinung‘ bestimmter geschichtlicher Fakten gemeint, sondern die unvermeidliche Tatsache, dass die gedankliche Stiftung des geschichtsphilosophischen Zusammenhangs immer auch den notwendigen Makel mit sich trägt, nie jedes zugehörige historische Faktum mit einbeziehen zu können. Zugleich ist damit noch einmal die anspruchsvolle Aufgabe des Geschichtsphilosophen angesprochen, wie sie auch Schiller begreift. In den verschiedenen Formen der „Negation“ zeigt sich, hegelisch formuliert, das Fortschreiten des „philosophischen Geistes“ im Bewusstsein der universalgeschichtlich relevanten Zusammenhänge. Die Vertot-Vorrede lässt dabei freilich nicht die Schlussfolgerung zu, dass sich im Sinne eines schlicht exemplarischen Erzählens das gegenwärtige Denken einfach an der moralischen Stärke der Maltheser ein Beispiel nehmen solle. Vielmehr schärft das Bewusstsein für die partiellen Stärken des Ritterordens in der Vergangenheit die Wahrnehmungskraft für den mangelnden „Schwung der Gesinnungen“, für die verlorene „Glut der Begeisterung in unseren Herzen“, letztlich für die „Bedingung[en] unsrer *sittlichen Kultur*“.<sup>186</sup>

Die der Vorrede innewohnende Programmatik weist deutlich voraus auf die gedankliche Zielrichtung der Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* wie auch auf das programmatische

---

<sup>185</sup> Ebd.

Spannungsverhältnis von naiver und sentimentalischer Dichtung, sie führt zugleich auch den Ansatz des drei Jahre vorher entstandenen Gesamtbildes einer Menschheitsentwicklung in dem Gedicht *Die Künstler* fort. Wahrnehmung der Gegenwart (Kritik) und Vergegenwärtigung der Vergangenheit (Tradition) sind auch dort nicht voneinander zu trennen, sie fügen sich ein in das für das philosophische Geschichtsdenken konstitutive Bewusstsein einer Differenz zwischen Damals und Jetzt, das auch in der Kunstprogrammatisierung ein wichtiger gedanklicher Ausgangspunkt bleibt.

#### 4.3. „Auserlesene Geschichten“: Funktionen des historischen Denkens

„Der Geschichtsschreiber soll uns den ganzen Menschen schildern, nicht nur in der seltenen und besondern Stellung, da er Völker beherrscht oder da er Länder erobert. Hierzu würde freilich erfordert, das er die Denkungsart, das Eigentümliche eines jeden Standes genau kenne: eine allgemeine Kenntniß des Menschen, seiner Neigungen und Leidenschaften, als die Quelle der größten hervorstechendsten Handlungen. [...] Der Mensch erscheine hier, wie er ist, nicht wie er seyn kann oder eine unerfahrene und erhitzte Einbildungskraft ihn dichtet. Dann würde die Geschichte die vortreflichste Sittenlehrerin seyn. [...] Sie würde uns vorbereiten, ehe wir uns auf der Bühne der grossen Welt sehen ließen.“<sup>187</sup>

Die lebensweltliche Funktion, welche die aufgeklärten Theoretiker der Geschichtsphilosophie zusprechen, wird in diesen beispielhaft zitierten Äußerungen von Johann Christian Kestner noch einmal

---

<sup>186</sup> Schiller, *Geschichte des Malteserordens*, SFA 6 II, S. 454 f.

deutlich. Kestner wendet sich indirekt gegen die traditionelle politische Geschichtsschreibung und deren eindimensionale Perspektive und stellt ihr die universelle, menschen- bzw. menscheitsbezogene Zielrichtung des geschichtsphilosophischen Denkens gegenüber, die auch Schiller im Blick hat. Es geht darum, „den *Menschen*“ und nicht „*den Menschen*“ kennen zu lernen.<sup>188</sup> Der große Zusammenhang historischer Begebenheiten wird letztlich durch die große Kategorie der Menschheit und des Menschlichen gestiftet, auf welche geschichtsphilosophische Erkenntnis abzielt und letztlich auch wirken soll. Geschichtsphilosophie hat als tiefes Fundament immer eine anthropologisch-moralische Ausrichtung bzw. noch pointierter formuliert: Sie ist Medium einer ständigen geistigen Arbeit an der Erkenntnis und der daraus folgendenden sittlichen Bildung des Menschen. Ob Gattungsgeschichte am Leitfaden der Kunst, ob ästhetische Erziehung oder ob geschichtsphilosophische Gattungspoetik, immer steht der Mensch als sittliches Wesen im Zentrum der Betrachtung.

Der funktionale Ort, den die Geschichtsphilosophie bei Schiller einnimmt, lässt sich durch einen kurzen Blick auf die frühen Lehrjahre des Stuttgarter Karlsschülers noch näher charakterisieren. Von Schillers Lehrer Jacob Friedrich Abel ist der *Entwurf zu einer Generalwissenschaft oder Philosophie des gesunden Verstandes zur Bildung des Geschmacks, des Herzens und der Vernunft* (1773) überliefert, eine aufgeklärte Lehrsystematik, in der auch der Historie ihre Rolle zugewiesen wird.<sup>189</sup> Was dieses Programm pädagogisch-

---

<sup>187</sup> Johann Christian Kestner, *Untersuchung der Frage: Ob sich der Nutzen der neuern Geschichte auch auf Privatpersonen erstrecke*, in: Allgemeine historische Bibliothek 4 (Halle 1767), S. 214-226, hier: S. 224 f.

<sup>188</sup> Schiller an Caroline von Beulwitz am 10.12.1788, SFA 6 I, S. 750 (Herv. Schiller).

<sup>189</sup> Vgl. zu diesem Text sowie insgesamt zu Abel die verdienstvolle Textedition Jacob Friedrich Abel. *Eine Quellenedition zum Philosophieunterricht an der Stuttgarter Karlsschule (1773-1782). Mit Einleitung, Übersetzung, Kommentar und Bibliographie*,



systematisch an der Karlsschule eingeführt, erscheint wie eine Vorform der Stadien in Schillers eigener intellektueller Entwicklung, was die Funktion der Geschichte in seinem Denken betrifft.

Die Beschäftigung mit historischen Zusammenhängen, mit der „Philosophischen Historie“,<sup>190</sup> wird mit moralischen Zügen versehen, die Schiller in seinen geschichtsphilosophischen Überlegungen stets mit einbezieht. Abel entwirft sein enzyklopädisches Bildungssystem als „neue Art von Wissenschaft“, in welche die Einzelwissenschaften gleichsam in ihren wichtigsten Teilen einfließen. Wie eine disziplinär-theoretische Vorform von Schillers Unterscheidung zwischen „Brotgelehrtem“ (,Einzelwissenschaft‘) und „philosophischem Kopf“ (,Universalwissenschaft‘) sucht Abel das Aggregat verschiedener Wissenschaften in ein System zu bringen: „Ausser den Wissenschaften, die jeder zu seiner besonderen Bestimmung nöthig hat, gibt es gewisse andere Begriffe, die jeder Mensch als Mensch nöthig hat und die die Absicht haben, ihn aufgeklärt und gesittet zu machen. Diese allgemein wichtigen Begriffe nun [...] habe ich in den Zusammenhang eines Systems gebracht, um dadurch [...] aus Naturhistorie, Physic, Philosophie, Logik, Moral und sogar auch aus Historie und Geographie das Nöthige und Nützliche beizubringen.“<sup>191</sup>

Wie schon zu sehen war, stellt Schiller seine ersten geschichtstheoretischen Überlegungen im Kontext anthropologischer

---

hrsg. von Wolfgang Riedel, Würzburg 1995, S. 16-23 und die ideengeschichtliche Einordnung des *Entwurfs zu einer Generalwissenschaft* ebd., S. 408 ff.

<sup>190</sup> So in dem auf Abel und Schwab zurückgehenden Memorandum zur Neueinrichtung des Philosophieunterrichts: *Gründe, warum, die bißher in der Carls-Akademie üblich gewesene Ordnung, die philosophische Disciplinen vorzutragen, in etwas abgeändert worden ist, auf gnädigsten Befehl Seiner Herzoglichen Durchlaucht vorgelegt, von den Professoren der Philosophie Abel und Schwab*, in: Abel, *Eine Quellenedition...*, S. 397 ff, hier: S. 398. Zum zeitgeschichtlichen Kontext vgl. ebd., S. 396-400. Für den geistesgeschichtlichen Kontext siehe Leonard Krieger, *The Philosophical Bases of German Historicism: The Eigtheenth Century*, in: *Aufklärung und Geschichte...*, S. 246-263.

Wahrheits-Geschichten an und greift damit auf eine Funktionalität zurück, die auch Abels Generalwissenschaft kennzeichnet. Für ihn ist die „Historie“ ein unerlässliches Medium, um „Materialien“ zu sammeln, die letztlich in eine „Philosophie des Menschen“ münden. „Historie“ ist kein festgefügtes „System“, sondern Ziel ist es, „auserlesene Geschichten“ (bei Schiller heißt es: „denkwürdige Begebenheiten“) auszuwählen, welche „auf den Gang der Geschichte höchst begierig“ machen, denn „Aufmerksamkeit und Nachdencken bildet sich dadurch, das Herz lernt das Edle, Schöne und Wahre [!] fühlen.“ Daher gehöre „der Mensch selbst mit seinen Umständen und Begebenheiten“ unmittelbar in das Wissen „Von dem Menschen“, nämlich „nach seinen Begebenheiten oder Universalgeschichte des menschlichen Geschlechts.“<sup>192</sup> Erst auf dieser Grundlage stützen sich dann „Moral“ und „Schöne Wissenschaften“, denn diese können nur „im Verhältniß gegen den Menschen und aus Grundsätzen der menschlichen Natur hergeleitet werden, daher sind sie alle als Theile von der Lehre vom Menschen zu betrachten.“<sup>193</sup>

Wenn Schiller in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* die anthropologische Grundlage des Verhältnisses von Sittlichkeit und Sinnlichkeit zeitkritisch und geschichtsphilosophisch grundiert, greift er zurück auf die Funktionalität der universalgeschichtlichen Reflexion, die er in seiner Karlsschuldissertation *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* (1780) in Einklang mit den Grundgedanken von Abels *Entwurf* einfließen lässt: Die dort eingefügten „auserlesenen“ Überlegungen „Aus der Geschichte des Individuums“ und „Aus der Geschichte des Menschengeschlechts“

---

<sup>191</sup> Abel, *Entwurf zu einer Generalwissenschaft...*, in: Abel, *Eine Quellenedition...*, S. 21.

<sup>192</sup> Abel, *Entwurf zu einer Generalwissenschaft...*, ebd., S. 18 f., 22.

dienen der Begründung eines „zu erweisenden [anthropologischen] Satz[es]“. <sup>194</sup> In diesem Sinn wird auch weiterhin die ‚geschichtsphilosophische Erhebung‘ der den Menschen als Menschen betreffenden Reflexionen ihr Ziel in der Frage nach Natur und Humanität, Sinnlichkeit und Geistigkeit, Realität und „Kunstidee“ haben. Allerdings ergeben sich qualitative Veränderungen: Die anthropologisch motivierte Betrachtung des Menschen und ihre geschichtsphilosophische Fundierung münden in die kritische Reflexion des historischen Entwicklungsstandes selbst und dessen Anbindung an ein geschichtsphilosophisch verankertes Kunst-ideal. Das Verhältnis von Geschichtsdenken und Identitätsbildung bzw. Sinnbildung über Geschichte erhält in diesem Zuge ein neues Profil, dessen Ausprägung über die wichtige Stufe des Gedichts *Die Künstler* in die Programmatik der *Ästhetischen Erziehung des Menschen* einmündet. Geschichtsphilosophischer Träger dieser Programmatik ist für Schiller die Kunst.

---

<sup>193</sup> Abel, *Entwurf zu einer Generalwissenschaft...*, ebd., S. 19.

<sup>194</sup> Vgl. Schiller, *Versuch über den Zusammenhang...*, SW 5, S. 299 ff.